

Sailer als Briefschreiber*

von

Bernhard Lübbers

„Briefe gehören unter die wichtigsten Denkmäler, die der einzelne Mensch hinterlassen kann.“ Denn der Brief ist „eine Art von Selbstgespräch“¹. Diese Feststellung Goethes kann Allgemeingültigkeit beanspruchen. Und um den Weimarer Dichturfürsten nochmals zu zitieren: „Von bedeutenden Männern nachgelassene Briefe haben immer einen großen Reiz für die Nachwelt, sie sind gleichsam die einzelnen Belege der großen Lebensrechnung, wovon Taten und Schriften die vollen Hauptsummen vorstellen.“² Doch wo ist der Brief in der menschlichen Kommunikation generell einzuordnen? Der Theologe und Schriftsteller Albrecht Goes konstatiert, der Platz des Briefes sei „in der Mitte zwischen Tagebuch und Gespräch“ zu suchen. Er sei einerseits „Gespräch, aber Gespräch mit unsichtbarem Partner“, andererseits „Tagebuch, aber fremden Augen zugängliches“. Der Brief, so fährt Goes fort, ist somit beides zugleich: „entrückte Nähe und überbrückte Ferne“³.

Auch für Johann Michael Sailer treffen diese Bemerkungen zu. Sailers Briefe dokumentieren nicht nur sein Handeln, sondern gewähren überdies tiefe Einblicke in das Denken und Fühlen des „bayerischen Kirchenvaters“⁴.

Konrad Baumgartner beschäftigt sich seit Jahrzehnten mit Johann Michael Sailer.⁵ Dabei interessiert er sich für ganz verschiedene Aspekte des Handelns Sailers. Neben

* Vortrag am 11. Dezember 2015 im Lesesaal der Staatlichen Bibliothek Regensburg. Die Vortragsform wurde beibehalten, der Text lediglich um Anmerkungen ergänzt.

¹ Johann Wolfgang GOETHE, *Ästhetische Schriften 1806–1815*, hg. von Friedmar Apel (Johann Wolfgang GOETHE, *Sämtliche Werke. Briefe, Tagebücher und Gespräche I,19*), Frankfurt a.M. 1998, S. 13 (Vorrede zu Winkelmann und sein Jahrhundert). Vgl. auch Albrecht SCHÖNE, *Der Briefschreiber Goethe*, München 2015, S. 9.

² Johann Wolfgang GOETHE, *Ästhetische Schriften 1771–1805*, hg. von Friedmar Apel (Johann Wolfgang GOETHE, *Sämtliche Werke. Briefe, Tagebücher und Gespräche I,18*), Frankfurt a.M. 1998, S. 932 (Ungedruckte Winkelmannische Briefe).

³ Albrecht GOES, *Über das Briefeschreiben*, in: Ders., *Von Mensch zu Mensch. Bemühungen*, Berlin 1952, S. 40–87, hier S. 55f. Vgl. auch Werner JENTSCH, *Schreiben befreit. Einführung in die Briefseelsorge*, Wuppertal 1981, S. 14. Grundlegend: Reinhard M. G. NICKISCH, *Brief (Sammlung Metzler 260)*, Stuttgart 1991. Instruktiv auch: Simon GARFIELD, *Briefe! Ein Buch über die Liebe in Worten, wundersame Postwege und den Mann, der sich selbst verschickte*, Darmstadt 2015.

⁴ Vgl. Georg SCHWAIGER, *Johann Michael Sailer. Der bayerische Kirchenvater*, München – Zürich 1982.

⁵ Vgl. Konrad BAUMGARTNER, *Mein Weg mit Johann Michael Sailer*, in: Konrad Baumgartner 75 Jahre, Kallmünz 2015, S. 1–7 (abgedruckt auch im vorliegenden Band), sowie die Nachweise der Publikationen bei: August LAUMER, *Bibliographie Konrad Baumgartner*, in: Ebd., S. 1–21.

Leben und Werk des großen Theologen allgemein, ist es insbesondere das pastoraltheologische Wirken Sailers, das im Mittelpunkt von Baumgartners Forschungen steht.⁶ Aber auch die Briefe des „bayerischen Kirchenvaters“⁷ sind immer wieder Gegenstand einer näheren Betrachtung. Baumgartner bezeichnete Sailer als einen „Briefseelsorger“.⁸ Dem ist – vorab gesagt – uneingeschränkt zuzustimmen. Weiterhin analysierte der mit diesem Kolloquium Geehrte die vielen Briefe, die der Kirchenlehrer mit der Protestantin Auguste Eleonore Gräfin zu Stolberg-Wernigerode gewechselt hat – eine für die „damalige Zeit als revolutionär“ geltende Freundschaft.⁹ Es sind in der Tat höchst eindrucksvolle Zeugnisse, welche diese freundschaftliche Verbindung der Nachwelt hinterlassen haben. Und während die Briefe Sailers an die Gräfin zu Stolberg-Wernigerode exemplarisch für die vielen freundschaftlichen Verbindungen Sailers stehen können, bilden die Briefe an Eduard von Schenk¹⁰ oder auch an den Wittelsbacher Ludwig, seit 1825 König von Bayern¹¹, die Sphäre der politischen und kulturellen Einflussnahme des Theologen im Königreich Bayern beispielhaft ab.

Sailers Briefe sind in ihrer Gesamtheit ein nahezu unerschöpflicher Schatz. Einerseits sind sie ein Fundus für viele Fragestellungen verschiedenster Disziplinen, der beileibe noch nicht erschöpfend erfasst, geschweige denn ausgewertet ist, andererseits Monumente eines tiefen Glaubens und einer den Menschen aufrichtig zugewandten Haltung, die den Leser auch fast zwei Jahrhunderte nach seinem Tod noch in ihren Bann ziehen.

Die folgenden Ausführungen verstehen sich als eine exemplarische Annäherung an den „Briefschreiber“ Sailer. Alle Aspekte abzubilden, ist in einem solchen Rahmen nicht möglich und war auch nicht beabsichtigt.

⁶ Vgl. nur Konrad BAUMGARTNER, Johann Michael Sailer als Pastoraltheologe und Seelsorger, in: Georg Schwaiger – Paul Mai (Hg.), Johann Michael Sailer und seine Zeit (Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 16), Regensburg 1982, S. 277–303 [wieder abgedruckt in: Konrad Baumgartner – Rudolf Voderholzer (Hg.), Johann Michael Sailer als Brückenbauer. Festgabe zum 99. Katholikentag 2014 in Regensburg (Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg, Beiband 22), Regensburg 2014, S. 27–52] und Konrad BAUMGARTNER (Hg.), Johann Michael Sailer. Leben und Werk, Kevelaer 2011.

⁷ Georg SCHWAIGER, Sailer (s. Anm. 4).

⁸ Konrad BAUMGARTNER, Sailer als Pastoraltheologe und Seelsorger (s. Anm. 6), S. 300 und ders., Johann Michael Sailer (s. Anm. 6), S. 65 f.

⁹ Konrad BAUMGARTNER, Johann Michael Sailer (1751–1832) und die Gräfliche Familie zu Stolberg-Wernigerode. Eine geistliche Freundschaft, in: Manfred Eder – Anton Landersdorfer (Hg.), Christen in Bayern – Christen aus Bayern. Biographische Aspekte und Perspektiven durch 15 Jahrhunderte (FS Karl Hausberger) (Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 43), Regensburg 2009, S. 185–205; ders., Mein Weg (s. Anm. 5), S. 5 (Zitat).

¹⁰ Tobias APPL – Bernhard LÜBBERS (Hg.), Die Briefe Johann Michael von Sailers an Eduard von Schenk. Mit einem Anhang der Briefe Melchior Diepenbrocks an Schenk. Unter Mitarbeit von Bernhard Fuchs (Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg, Beiband 23), Regensburg 2014.

¹¹ Vgl. Hubert SCHIEL, Bischof Sailer und König Ludwig I. Mit ihrem Briefwechsel, Regensburg 1932, und Bernhard LÜBBERS, König Ludwig I. und Johann Michael von Sailer. Mit einem Anhang bisher ungedruckter Briefe Sailers, in: Konrad Baumgartner – Rudolf Voderholzer (Hg.), Johann Michael Sailer als Brückenbauer. Festgabe zum 99. Katholikentag 2014 in Regensburg (Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg, Beiband 22), Regensburg 2014, S. 159–190.

Überlieferung

Hubert Schiel¹², der unermüdliche Sammler der Briefe Sailers, hat in den 1930er und 1940er Jahren insgesamt etwa 2.000 erhaltene Schreiben aus der Feder des Kirchenmannes ermittelt.¹³ Verfasst hat Sailer sicherlich deutlich mehr.¹⁴ Denn die „Zeit Sailers war ungemein schreibfreudig, was sich wohl nicht zuletzt daraus erklärt, daß die damaligen Verkehrsverhältnisse, die Umständlichkeit des Reisens und der damit verbundene große Zeitaufwand nur selten eine persönliche Begegnung von Freunden ermöglichten und daher der Brief weit mehr als heute dem Gedankenaustausch und Mitteilungsbedürfnis dienen mußte.“¹⁵ Doch der Theologe pflegte nicht nur eine umfangreiche Korrespondenz, er erhielt auch viele Schreiben. Große Teile der Briefe, die Sailer erhielt, müssen indes als verloren gelten. Denn er selbst bzw. auf seine Bitten hin seine Nichte Therese Seitz hatten es sich vielfach zur Gewohnheit gemacht, die Briefe von Sailers Korrespondenzpartnern zu verbrennen.¹⁶ So ist aus der Korrespondenz mit Eleonore Auguste Gräfin von Stolberg-Wernigerode nach dem Jahr 1808 kein einziger Brief erhalten geblieben, obwohl die Gräfin erst 1821 starb.¹⁷ Noch deutlicher treten die Überlieferungsverluste vor Augen, wenn man den Briefwechsel von Eduard von Schenk mit Johann Michael von Sailer betrachtet.¹⁸ Während 195 Schreiben Sailers an Schenk vorhanden sind, welche Schenks Tochter 1885 dem Regensburger Priester Georg Jakob für Forschungen überlassen hatte und nach dessen Tod dann an das Bischöfliche Ordinariat der

¹² Hubert Schiel (1898–1983): Katholischer Kirchenhistoriker und Bibliothekar. Ab 1930 in der Stadtbibliothek Frankfurt beschäftigt, 1941 bis 1945 Leiter des Bibliotheksschutzes der Militärverwaltung in Brüssel und kommissarischer Direktor der Landes- und Universitätsbibliothek Brünn. Von 1948 bis 1963 Stadtbibliotheksdirektor in Trier. Vgl. zu ihm insbesondere den Nachruf von Gunther FRANZ, Zum Gedenken an Hubert Schiel 1898–1983, in: Kurtrierisches Jahrbuch 23 (1983) S. 12–15, und den Eintrag in die Rheinland-Pfälzische Personen-datenbank: <http://www.rlb.de/cgi-bin/wwwalleg/goorppd.pl?s1=-pta1131-> (14.12.2015). Aufschlussreich ist auch die Bibliographie der Publikationen Schiels: Ingeborg BRATFISCH (Bearb.), Bibliographie der Veröffentlichungen von Hubert Schiel, in: Kurtrierisches Jahrbuch 8 (1968) S. XX–XLIII.

¹³ Vgl. Hubert SCHIEL (Hg.), Johann Michael Sailer. Leben und Briefe, Bd. 1: Leben und Persönlichkeit in Selbstzeugnissen, Gesprächen und Erinnerungen der Zeitgenossen, Regensburg 1948, S. 13.

¹⁴ Es ist ein dringendes Desiderat, sämtliche erhaltenen Briefe Sailers zu ermitteln und zu veröffentlichen. Vgl. nur: Konrad BAUMGARTNER, Mein Weg (s. Anm. 5), S. 5 (zu den Briefen an Auguste Eleonore von Stolberg-Wernigerode) sowie Tobias APPL – Bernhard LÜBBERS (Hg.), Die Briefe Johann Michael von Sailers an Eduard von Schenk (s. Anm. 10).

¹⁵ Hubert SCHIEL (Hg.), Johann Michael Sailer. Leben und Briefe. Bd. 2: Briefe, Regensburg 1952, S. 7.

¹⁶ Vgl. etwa Konrad BAUMGARTNER, Die Seelsorge im Bistum Passau zwischen barocker Tradition, Aufklärung und Restauration (Münchener Theologische Studien 1,19), St. Ottilien 1975, S. 523; ders., Johann Michael Sailer (s. Anm. 6), S. 90; ders., Johann Michael Sailer (1751–1832) und die Gräfliche Familie zu Stolberg-Wernigerode (s. Anm. 9), S. 186 mit Anm. 4. – Übrigens hat auch Luther dies ähnlich gehandhabt. Vgl. Wilfried WEBER, Briefseelsorge bei Samuel Keller, Diss. masch., Heidelberg 1965, S. 2.

¹⁷ Konrad BAUMGARTNER, Johann Michael Sailer (1751–1832) und die Gräfliche Familie zu Stolberg-Wernigerode (s. Anm. 9), S. 186.

¹⁸ Vgl. Tobias APPL – Bernhard LÜBBERS (Hg.), Die Briefe Johann Michael von Sailers an Eduard von Schenk (s. Anm. 10).

Domstadt übergangen, sind umgekehrt nur drei Briefe Schenks an Sailer überliefert.¹⁹ Dass Schenk dem Bischof aber mindestens so häufig schrieb wie umgekehrt, lässt sich anhand eines seiner wenigen erhaltenen und zugänglichen Kalenders ablesen.²⁰ In seinen Schreibkalender für 1827 trug Schenk akribisch ein, an wen er wann Briefe sandte, aber auch, wann er Briefe erhielt. Aus dieser Quelle wird daher auch ersichtlich, dass Sailer an Schenk mehr Briefe absandte, als die heute vorliegenden abbilden.²¹ Nach beiden Seiten hin ist also mit Überlieferungsverlusten zu rechnen, wobei die systematischen Vernichtungsvorgänge in Regensburg und wohl auch in Barbing²² zu massiven Eingriffen vor allem der Korrespondenz auf Seiten Sailers führten.

Korrespondenzpartner

Jürgen Osterhammel hat in seiner Weltgeschichte des 19. Jahrhunderts treffend bemerkt, dass neben der Wissenschaft insbesondere die Religion „zu den großen Schöpferinnen weiträumiger kommunikativer Netzwerke“ zähle.²³ Dies trifft in besonderem Maße auf Johann Michael Sailer zu. Der große Theologe unterhielt ein weit ausgreifendes Netzwerk²⁴ zu seinen Freunden und Schülern.

Und wer auch nur ein wenig in den bereits edierten Briefen Sailers blättert, entdeckt die Vielfalt seiner Korrespondenzpartner.²⁵ Sailer schrieb Notleidenden und Zweifelnden, Ratsuchenden und Bittenden. Er versuchte zu helfen, wo es ihm möglich war. Alois Buchner, Priester und Hochschullehrer, der Sailer eng verbunden war und ihm viel verdankte,²⁶ schrieb, Sailer sei nicht „bloß Seelenführer von Gelehrten und von hochstudierten Männern oder von adeligen Damen“ gewesen, sondern auch „Hausknechte und arme Mägde“ hätten sich ihm anvertraut, „und unter seinen unzähligen Briefen an Männer und Frauen aus den höchsten Ständen finden sich

¹⁹ Ebd., S. XXIII. Die Briefe Sailers finden sich abgedruckt ebd., Nr. 194–196, S. 194–197.

²⁰ Bischöfliches Zentralarchiv Regensburg, Nachlass Sailer 182. Weitere Schreibkalender Schenks, allerdings ohne Relevanz für diese Fragestellung, finden sich als Supplemente zu den Schenkiana in der Bayerischen Staatsbibliothek München (1828, 1840). Der Schreibkalender für 1828, der hier einschlägig wäre, enthält leider nur Wetterbeobachtungen und ähnliche Aufzeichnungen.

²¹ Bischöfliches Zentralarchiv Regensburg, Nachlass Sailer 182.

²² Vgl. zu Sailers Aufenthalt in Barbing jetzt: Tobias APPL – Bernhard LÜBBERS, Schloss Barbing als Sommerresidenz Johann Michael von Sailers (1751–1832) (Regensburger kleine Beiträge zur Heimatforschung 3), Kollersried 2015.

²³ Jürgen OSTERHAMMEL, Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts, München 2009, S. 1277.

²⁴ Vgl. Konrad BAUMGARTNER (Hg.), Johann Michael Sailer (s. Anm. 6), S. 90.

²⁵ Vgl. Briefe aus allen Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung. Gewählt, übersetzt, und zur Belehrung und Erbauung seiner Mitchristen hg. von J. M. Sailer, 6 Bde., München 1800–1804, Bd. 6; Hubert SCHIEL (Hg.), Johann Michael Sailer. Leben und Briefe, Bd. 2 (s. Anm. 15), und jetzt Tobias APPL – Bernhard LÜBBERS (Hg.), Die Briefe Johann Michael von Sailers an Eduard von Schenk (s. Anm. 10).

²⁶ Vgl. Tobias APPL – Bernhard LÜBBERS (Hg.), Die Briefe Johann Michael von Sailers an Eduard von Schenk (s. Anm. 10), S. LV. – Vgl. zu Alois Buchner: Magnus JOCHAM, Dr. Alois Buchner, ehemals Professor der Theologie in Dillingen, Würzburg und München, zuletzt Domkapitular in Passau. Ein Lebensbild zur Verständigung über J. M. Sailer's Priesterschule, Augsburg 1870, und zuletzt den einschlägigen Artikel in: Hans-Michael KÖRNER (Hg.), Große Bayerische Biographische Enzyklopädie, 4 Bde., München 2005, hier: Bd. 1, S. 251.

auch viele an arme Witwen und Waisen.“²⁷ Überhaupt, so Buchner weiter, ginge die „Zahl der Briefe, die er an verschiedene Personen zu schreiben hatte, [...] ins Unglaubliche“.²⁸ Und Sailer selbst äußerte sich hierzu: „Es ist wahr, ich bekomme von vielen Seiten aus der Nähe und aus der Ferne viele Briefe von Hohen und Niedern, von Gelehrten und Ungelehrten, von Baroninnen, Gräfinnen, von Hausknechten und von Stallmägden. Der Inhalt betrifft immer nur religiöse Angelegenheiten, Lösung von Zweifeln, Aufrichtung in schweren Leiden, Ermunterung und Tröstung. Persönlichkeiten höheren Standes muß ich antworten um ihres Standes willen; es erfordert dies der ihnen gebührende Respekt. Leuten aus den niedern Klassen muß ich antworten aus Humanität.“²⁹ Leider hat Hubert Schiel in seine Ausgabe der Briefe Sailers „die Unmenge von kleinen Briefchen“ nicht aufgenommen, die aus seiner Sicht nur Belanglosigkeiten enthielten. Gerade das, was Sailer ausmachte, findet sich bei Schiel nur bedingt – leider. Bei allen Verdiensten, die Schiel sich mit diesem Werk erworben hat, an diesem Punkt ist es nicht ausreichend. Wer die Sailerforschung kennt, weiß, dass die beiden Bände Schiels geradezu kanonischen Status erlangt haben. Mit Blick auf die Briefe ist jedoch zu konstatieren, dass eine Neuausgabe unter Einbeziehung auch der Schreiben, „mit denen der verehrte Lehrer dem einen oder andern seiner Schüler in wenigen Worten mit einem beherzigenswerten Gedanken eine Freude machte oder einem seiner Freunde eine belanglose Mitteilung zukommen ließ“, von Bedeutung wären. So trifft Schiels Einschätzung, mit diesen Briefen könne nichts „für seine Gedankenwelt Neues gesagt“ werden, eben nicht zu.³⁰ Gerade im Kleinen, in der direkten Zugewandtheit, konnte Sailer sich entfalten. Insbesondere diese kleinen Briefe wären somit von großer Wichtigkeit.

Ein Beispiel soll die Ausführungen konkretisieren. Einem unbekanntem Priester schrieb Sailer etwa:

„Gott geleite Sie, lieber, in ihr neues Tagewerk: es ist göttlich, mit Gott arbeiten und für Gott arbeiten, und an lauter Göttlichen Dingen arbeiten: das heißt, Priester, Seelensorger seyn“.³¹

Sicherlich ist dies nur ein kleiner Brief, mehr eine Notiz oder ein Albumblatt, und ohne weltbewegenden Inhalt. Doch enthält er viel von Sailers Denken und Fühlen. Nach Albrecht Goes kommt es im Brief auf das „Geringgeschätzte, das Aschenputtelhafte“ an, nicht auf „das Große, Bedeutende, Feierliche“.³² Das darf auch und gerade für Johann Michael Sailer gelten.

Betrachten wir im Folgenden drei wesentlich besser erforschte Beispiele etwas näher.

²⁷ Zitiert nach: Hubert SCHIEL (Hg.), Johann Michael Sailer. Leben und Briefe, Bd. 1 (s. Anm. 13), S. 496.

²⁸ Zitiert nach: Ebd., S. 498. Ähnlich auch ebd., S. 526.

²⁹ Zitiert nach: Ebd., S. 507.

³⁰ Alle angeführten Zitate nach: Hubert SCHIEL (Hg.), Johann Michael Sailer. Leben und Briefe, Bd. 2 (s. Anm. 15), S. 7 (Vorwort).

³¹ Ungedruckt. Das Blatt findet sich: Staatliche Bibliothek Regensburg, Ms.aut.17 (Lands-hut, 7. September 1811).

³² Albrecht GOES, Über das Briefeschreiben (s. Anm. 3), S. 57.

Kronprinz und König: Die Briefe mit Ludwig

Sailer hatte ein enges, vertrautes Verhältnis mit dem Kur- und Kronprinzen und späteren König Ludwig I.³³ Bereits als Student hatte er den Kurprinzen in Landshut kennengelernt. Er nutzte die enge Beziehung zu dem Wittelsbacher, um auch hier seelsorgerlich-erbaulich wirken zu können.

Bereits im Juli 1805, wenige Wochen nachdem der Kurprinz Landshut verlassen hatte, übersandte Sailer ihm einen Brief, in welchem er die großen Hoffnungen ausdrückte, die das Land, aber auch der Theologe selbst in den künftigen Herrscher setzten:

„Große, große, große Hoffnungen eines nicht kleinen Vaterlandes ruhen auf Ihnen!
Große Hoffnungen erwecken,
Große Hoffnungen erfüllen,
große Hoffnungen übertreffen sollen Sie!
Und groß und über-groß muß der seyn, der so große Hoffnungen erwecken, erfüllen,
übertreffen können soll. [...]
Groß muß der seyn, um über sein Zeitalter hinauszuschauen, um die großen Beyspiele
der Vorzeit in sich nachzubilden,
und eine bessere Nachwelt anzubahnen.
Groß muß der seyn – in Beherrschung seines Herzens, um mit Weisheit über so viele
herrschen zu können.
Groß muß der seyn im festen Aufblicke zu Gott, in Anfassung des Ewigen, um
Religion unter den Völkern handhaben und die Stelle Gottes unter Menschen – selbst
nur Mensch – vertreten zu können.
Das schöne Bild dieser Größe stehe Ihnen, Durchlauchtigster Churprinz, stets vor
Augen! An diesem Maßstabe messen Sie sich täglich!“³⁴

Wiederholt hat Sailer Ludwig etwa Gebete übermittelt, so am ersten Tag des Jahres 1828:

„Am frühesten Morgen des ersten Jänners 1828 erwachte und betete ich
Gott, aller Regenten Regent, leite unsern König Schritt vor Schritt auf der Bahn, die du
ihm vorgezeichnet hast, und laß Ihn weder links noch rechts ausgleiten, Amen.
Und mein Glückswunsch zum Jahre 1828 gesellte sich zum Gebete:
„Möge die gerechthuende Nachwelt mit voller Wahrheit in den Jahrbüchern der
Weltgeschäfte eingraben können diese Inschrift:
Ludwig König von Baiern hat seine Zeit völlig begriffen,
hat die Bedürfnisse seines Reichs richtig erschauet,
hat die gerechten Erwartungen seines Volkes vollkommen
erfüllet.“
... der abwaltende Segen Gottes über den König,
Sein Haus und sein Volk!“³⁵

Und ebenso am letzten Tag des Jahres 1828:

„Daß das, was das hellschauende Auge des Zepters, die Stütze des Thrones und die
schönste Perle in der Königskrone ist – die Weisheit, die nur von Gott gegeben werden

³³ Jüngst zusammenfassend: Bernhard LÜBBERS, König Ludwig I. und Johann Michael von Sailer (s. Anm. 11).

³⁴ Bayerisches Hauptstaatsarchiv München, Geheimes Hausarchiv, Nachlass Ludwig I., C26, fol. 1. Druck: Hubert SCHIEL, Bischof Sailer und König Ludwig I. (s. Anm. 11), Nr. 1, S. 91 f. (12. Juli 1805). Auch bei: Hubert SCHIEL (Hg.), Johann Michael Sailer. Leben und Briefe, Bd. 2 (s. Anm. 15), S. 309 f.

³⁵ Staatliche Bibliothek Regensburg, NL Schenk II,C,2. Druck: Bernhard LÜBBERS, König Ludwig I. und Johann Michael von Sailer (s. Anm. 11), Nr. 2, S. 188.

kann, weil sie nur in Gott ihr Wesen und Wurzel hat; jene Weisheit, die allein im Stande ist, zuerst das Herz des Königs, dann Sein Haus, und Sein ganzes Reich zu regiren, itzt und in Zukunft, und täglich mit neuer Fülle von Macht und Herrlichkeit unsern geliebtesten König Ludwig besuche, und in Ihm, und über Ihm und durch Ihn walte; dasz die selbe Weisheit mit Ihm im Staatsrathe präsidire, mit Ihm im Cabinette die Gesetze der Ordnung und Gemeinwohlfart entwerfe, unterzeichne und ausführe; dasz die selbe Weisheit durch König Ludwig die Religion und Gerechtigkeit immer mehr im Lande erblühen mache, die Jugendbildung fördere, die Bürden der Völker erleichtere, die zwey Höllenkinder, gottlose Heucheley und eigennützigte Schmeicheley von dem Throne verscheuche – und der Wahrheit freyen, offenen Zugang gestatte; dasz Ihn die selbe Weisheit auf allen Seinen Wegen begleite im Reiche und ausser dem selben, und besonders auf der bevorstehenden Reise nach Rom und Neapel mit Gottes Schutze und Wache umgebe und an Leib und Seele und Geist gestärkt, wieder zurückführe... Dies, allergnädigster König und Herr, dies ist Sailers innigster Wunsch zum Neujahrsfeste, dies ist sein Gebet, das der Regent aller Regenten erhören wolle, Amen.“³⁶

Weiterhin am 20. August 1831:

„Segen, Licht, Kraft, Trost, Rath und Weisheit ströme in um so reicherer Fülle auf das Haupt und in das Herz meines geliebten Königs herab, je schwerer die Herrscherpflicht in dieser aufgeregten, viel bedrohenden Zeit auf Seinen Schultern liegt, damit Er unter der Last nicht wanke, sondern feststehe, und die Säulen Seines Thrones und des Völkerglückes: Religion, Ordnung, Gerechtigkeit, feststehend erhalte!“³⁷

Und der Wittelsbacher dankte Sailer seine religiöse Fürsorge. So schrieb Ludwig an Sailer am 13. Mai 1828:

„An jedem Sonn- und Feyertage fahre ich fort die Homilie des Tages zu lesen welche Sie geschrieben, voll der Kraft der Wahrheit. Wie der Körper Nahrung bedarf so die Seele, dasz sie nicht untergehe in dem Strudel der Welt.“³⁸

Auch in „allen wichtigen Angelegenheiten der Kirche und der religiösen Erziehung“ wollte der König den „Rath Sailers hören“.³⁹

Beispiele: Eduard von Schenk

Zwar bedurfte es eigentlich keines Mittelsmanns, dennoch spielte Schenk in der Beziehung zwischen Sailer und dem König eine bedeutende, ja entscheidende Rolle.⁴⁰ Dabei war er „weit mehr als nur ein Scharnier oder Zwischenhändler“⁴¹; das zeigen nicht zuletzt die erhaltenen Briefe von bzw. an Schenk.⁴² Anton Doeberl⁴³ hat

³⁶ Bayerisches Hauptstaatsarchiv München, Geheimes Hausarchiv, Nachlass Ludwig I., C26. Druck: Hubert SCHIEL, Bischof Sailer und König Ludwig I. (s. Anm. 11), Nr. 55, S. 137 f.

³⁷ Bayerisches Hauptstaatsarchiv München, Geheimes Hausarchiv, Nachlass Ludwig I., C26. Druck: Hubert SCHIEL, Bischof Sailer und König Ludwig I. (s. Anm. 11), Nr. 72, S. 153.

³⁸ Bischöfliches Zentralarchiv Regensburg, Nachlass Sailer XV,6. Druck: Hubert SCHIEL, Bischof Sailer und König Ludwig I. (s. Anm. 11), Nr. 47, S. 130.

³⁹ Eduard VON SCHENK, Die Bischöfe Johann Michael von Sailer und Georg Michael Wittmann. Beitrag zu ihrer Biographie, in: Charitas. Festgabe für 1838, Regensburg 1838, S. 251–316, hier S. 286.

⁴⁰ Vgl. Tobias APPL – Bernhard LÜBBERS (Hg.), Die Briefe Johann Michael von Sailers an Eduard von Schenk (s. Anm. 10), S. LIII.

⁴¹ Ebd.

⁴² Vgl. Max SPINDLER (Hg.), Briefwechsel zwischen Ludwig I. von Bayern und Eduard von Schenk 1823–1841, München 1930, und Tobias APPL – Bernhard LÜBBERS (Hg.), Die Briefe Johann Michael von Sailers an Eduard von Schenk (s. Anm. 10).

⁴³ Zu ihm: Paul MAI, Art. Döberl, Anton (1879–1940), in: Erwin Gatz, Die Bischöfe der

bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts darauf hingewiesen, dass es sich bei dem Briefwechsel zwischen Eduard von Schenk und Johann Michael Sailer um den bedeutendsten Teil der Korrespondenz in Sailers Nachlass handle: „Unter den vielen Hunderten von Briefen Sailers dürften die an Schenk die wertvollsten sein.“⁴⁴ Tatsächlich ist der Briefwechsel von Sailer und Schenk ganz überwiegend von politischen Erwägungen sowie von Fragen der Kirchen- und Kulturpolitik des Königreichs Bayern geprägt. Doch auch in Personalfragen konsultierte der Theologe den hohen Beamten und zeitweiligen Staatsminister immer wieder.⁴⁵ Für Sailer war Schenk ein „zweiter Christoph“, der „Religion und Wissenschaft durch die stürmenden Wogen der Zeit“ herüberbringen helfen sollte.⁴⁶ Auch hier mögen zur Verdeutlichung nur wenige Beispiele genügen.

Als Sailer etwa 1826 vom König für eine Nachfolge im vakant gewordenen Bistum Speyer vorgesehen worden war, schrieb er an Schenk:

„Da ich als Koadjutor der Bräutigam der Diözese Regensburg geworden bin und meine Braut (da ihr wirklicher Bischof für sie kirchlich tot ist) von ganzem Herzen liebe, ihr auch ewige Treue geschworen habe, und sie mit zarter Liebe und mit einer Ergebenheit, die ich ohne zu erröten nicht aussprechen darf, an mir hängt, so würde ich und sie (bei einer Trennung – außer im Todesfalle) in die tiefste Trauer versetzt werden – und ich überdem mein anklagendes Gewissen nicht stillen können. Dies ist so wahr, daß wenn S. Majestät bei dem Hintritt des Erzbischofs von München mich auch an seine Stelle setzen wollten, ich den König kniefällig bitten würde, in Regensburg bleiben zu dürfen. Also nach Speyer darf ich nicht gehen. Überdem braucht Speyer einen Bischof mit frischer Manneskraft, die hab ich aber nicht.“

Sailer schloß den Brief mit dem Hinweis, er wolle für Speyer „tüchtige Subjekte aussuchen“.⁴⁷ Tatsächlich schlug er wenige Wochen später Johann Martin Manl (1766–1835) vor,⁴⁸ der bereits eine Woche nach Sailers Vorschlag vom König nominiert wurde, was der Papst dann im folgenden Frühjahr bestätigte.⁴⁹

Und auch die Berufung von Joseph Görres an die Universität München erfolgte auf Vorschlag Sailers, umgesetzt von Schenk.⁵⁰ Schenk kam Anfang August 1827 mit

deutschsprachigen Länder 1785/1803 bis 1945. Ein biographisches Lexikon, Berlin 1983, S. 138. Er war ein Neffe des berühmten bayerischen Landeshistorikers Michael Doeberl (1861–1928). Vgl. Michael DOEBERL, Bayern und die Deutsche Frage in der Epoche des Frankfurter Parlaments, München – Berlin 1922, S. VIII.

⁴⁴ Anton DOEBERL, Bausteine zu einer Biographie des Bischofs J. M. Sailer. 2. Bischof J. M. Sailer an Minister E. von Schenk, in: Historisch-politische Blätter 151 (1913), S. 793–811, S. 873–889, hier S. 794. Ähnlich: Ders., J. M. Sailers Freundschaftsbriefe an E. v. Schenk, in: Historisch-politische Blätter 158 (1916), S. 747–764, hier: S. 749.

⁴⁵ Vgl. Tobias APPL – Bernhard LÜBBERS (Hg.), Die Briefe Johann Michael von Sailers an Eduard von Schenk (s. Anm. 10).

⁴⁶ Ebd., Nr. 58, S. 56 f. (Brief vom 25. September 1826).

⁴⁷ Ebd., Nr. 36, S. 35 f. (29. April 1826).

⁴⁸ Ebd., Nr. 45, S. 46 (16. Juli 1826).

⁴⁹ Vgl. ebd., S. LXIV.

⁵⁰ Vgl. Anton DOEBERL, Bischof Sailer und die Berufung von Görres nach Bayern, in: Xenion. Ehrengabe für die Görres-Versammlung zu Regensburg 9.–14. September 1928, Regensburg 1928, S. 38–41, und jetzt Monika FINK-LANG, Joseph Görres. Die Biografie, Paderborn u. a. 2013, S. 222–224, sowie Tobias APPL – Bernhard LÜBBERS (Hg.), Die Briefe Johann Michael von Sailers an Eduard von Schenk (s. Anm. 10), S. LV.

den triumphierenden Worten „Görres ist unser“ in Barbing bei Sailer an.⁵¹ Übrigens hat der berühmte Publizist und Hochschullehrer Görres im Mai 1828 dann Sailer auch in Barbing besucht.⁵² An seine Ehefrau Katharina Görres schrieb er am 27. Mai 1828:

„Seit gestern sind wir hier angekommen, und finden uns gar wohl in die Ruhe auf den weiten Wiesengründen, und in die milde Luft, die statt wie oben die Schärfe hier den Rücken zuwendet.“⁵³

Eleonore Auguste Gräfin von Stolberg-Wernigerode

Ein ganz außergewöhnlicher Briefwechsel ist derjenige Sailer mit Eleonore Auguste Gräfin von Stolberg-Wernigerode. Konrad Baumgartner hat ihn in hervorragender Weise ausgewertet.⁵⁴ Daher auch hier nur einige Kostproben: Die Gräfin hatte sich Ende September 1797 erstmals an Sailer gewandt und ihm ihr Herz ausgeschüttet. Der Theologe antwortete ihr:

„Sie können sich wohl den Eindruck, den der Ausguß Ihres christlichen Herzens auf mich gemacht hat, wohl am besten vorstellen. Was konnte mir Tröstenderes begegnen, als an Ihnen durch das Zeugnis der Wahrheit, die aus Ihnen spricht, eine Seele kennen zu lernen, die keine höhere Sehnsucht hat, als: den Vater, der seinen Sohn für uns gab, den Sohn, der uns liebte bis in den Tod, und den Geist, der den Vater und Sohn in uns verkärt, stets nahe vor sich und in sich zu haben, und von diesem Geiste belebet die heilige Liebe nach St. Johannes zu üben?“⁵⁵

Sailer war überzeugt, in der Gräfin eine Seelenverwandte gefunden zu haben:

„Wie nahe haben sich unsre Herzen verschwistert? Wie haben wir alle einander Herzen geopfert und in die Herzen gesehen?“⁵⁶

Sailer zog Gewinn aus diesem Briefwechsel. Am 6. Januar 1801 notiert er:

„Nein, nein, der Gewinn unsrer Korrespondenz ist nicht, wie Sie glauben, nur auf Ihrer Seite, er ist gewiß auf der meinen und, wenn ich Ihrem Gefühle Gerechtigkeit widerfahren lassen und Sie dem meinen, auf beiden Seiten. Was der Herr knüpft, ist für beide gut – und mehr als für beide. Und das Band hat er geknüpft...“⁵⁷

Immer wieder gibt Sailer der Gräfin Ratschläge, welche Bibelstellen ganz besonders der Lektüre lohnen, wie ein gottgefälliges Leben gelebt werden kann.⁵⁸ Denn:

„Wir wandeln immer im Dunkeln: ohne Glauben ist das Menschenleben ein Tappen und Blindkuhspielen über dem Abgrunde; mit Glauben ist es ein Wallen in der Dämmerungstunde am Morgen – bis der Tag anbricht, Halleluja...!“⁵⁹

⁵¹ Anton DOEBERL, Bischof Sailer und die Berufung von Görres nach Bayern (s. Anm. 50), S. 40. Auch Michael DIRRIGL, Ludwig I. König von Bayern 1825–1848, München 1980, S. 617.

⁵² Vgl. Tobias APPL – Bernhard LÜBBERS, Schloss Barbing als Sommerresidenz (s. Anm. 22), S. 29.

⁵³ Joseph GÖRRES, Briefe, Bd. 1: Briefe der Münchner Zeit, bearb. und hg. von Monika Fink-Lang (Joseph Görres, Gesammelte Schriften, Briefe Bd. 1), Paderborn u. a. 2009, Nr. 14, S. 31 f.

⁵⁴ Vgl. zuletzt: Konrad BAUMGARTNER, Johann Michael Sailer (1751–1832) und die Gräfliche Familie zu Stolberg-Wernigerode (s. Anm. 9).

⁵⁵ Hubert SCHIEL (Hg.), Johann Michael Sailer. Leben und Briefe, Bd. 2 (s. Anm. 15), S. 157 (Brief vom 29. September 1797).

⁵⁶ Ebd., S. 185 (Brief vom 30. August 1799).

⁵⁷ Ebd., S. 221 (Brief vom 6. Januar 1801).

⁵⁸ Vgl. etwa den Brief vom 10. Dezember 1798. Ebd., S. 178–181.

⁵⁹ Ebd., S. 192 (Brief vom 22. November 1799).

Und im November 1800 schrieb Sailer:

„Die Todesfurcht [...] nimmt uns der Herr in dem Maße, in welchem er uns leben lehret, und er lehrt uns leben in dem Maße, in welchem er unsern Blick auf, – zu sich –, lenket. Je zutrauernder wir werden, desto ruhiger! Und die Furcht der Natur schadet nicht, wenn der Geist Mut hat. Edle Freundin! Er lehrte Sie das Größte: Es redlich mit ihm meinen. Er wird Sie auch das Kleinste lehren: Durchschwimmen, wo man nicht mehr zurückerkan und durch muß.“⁶⁰

Im Januar 1803 teilt er ihr mit:

„Über die Nähe Gottes kann ich Ihnen nur das sagen, was Sie besser wissen als ich: Es sind zwischen dem Menschen, der an die Erde geknüpft ist mit der Bleikraft des Leibes und über der Erde flattert mit dem halbblahmen Flügel der Unsterblichkeit, und zwischen Gott viele natürliche und viele selbstgemachte Scheidewände. – So oft nur der Glaube an den Gott, der als Gott über uns und als unser Gott in uns ist, die Scheidewände niederreißt, so, daß das Unsterbliche in uns zu Gott spricht: Sieh! Hie bin ich, mache mit mir, was dir gefällt! Lehre mich deinen Willen tun! Du bist mein Gott: dir vertraue ich mich und die Meinen an – oder so oft Gottes Wort zur horchenden Seele spricht: Sieh, hie bin ich, dein Gott; Erde und Himmel vergehen, aber Ich und dein unsterbliches Leben – sind unvergän[g]lich; halt dich an mir, – aus meiner Hand soll dich keine fremde Macht reißen, so oft sind wir in der Nähe Gottes – nicht nur, sondern auch im Gefühle der Nähe Gottes. In den Zwischenzeiten, wo weder der Glaube spricht zu Gott: Sieh, hie bin ich, noch das Wort Gottes zur Seele: Sieh, hie bin ich... (entweder weil uns die Sorgen, Leiden, Geschäfte, Krankheiten der Zeit – statt die alten Scheidewände niederzureißen, neue bauen oder weil wir, im Streben dieselben niederzureißen, uns unvermögend fühlen) in diesen Zwischenzeiten müssen wir uns wenigstens bewachen, daß wir nicht ganz von dem Blick zu Gott abkommen; müssen uns sammeln, daß wir zum Gefühle seiner Nähe wieder tüchtig werden; müssen treu an unserm Tagwerke arbeiten und stille warten, bis wir wieder flott werden können. Dies wenige scheint mir das Anwendbarste und Reellste in der Lehre von der Nähe Gottes zu sein. Bessere wissen mehr.“⁶¹

Auch die Tagespolitik spielte wiederholt eine Rolle. So schrieb Sailer im August 1802 über die Vorgänge der Klostersäkularisation, die sich damals bereits anbahnte bzw. im Falle der Bettelorden sich auch bereits vollzogen hatte:⁶²

„Wir leben in einer merkwürdigen Zeit: Die Kirchengüter, die ehemals der Luxus der Geistlichen verbrauchte, fallen itzt den Kammern der Weltlichen heim. – Dieser Wechsel affiziert das Christenherz nicht: aber, daß der große Fond zur Unterhaltung des Gottes-

⁶⁰ Ebd., S. 218 (Brief vom 8. November 1800).

⁶¹ Ebd., S. 264 f. (Brief vom 18. Januar 1803).

⁶² Vgl. Eberhard WEIS, Die Säkularisation der bayerischen Klöster 1802/03. Neue Forschungen zu Vorgeschichte und Ergebnissen (Sitzungsberichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Phil.-hist. Klasse 1983,6), München 1983; Heribert RAAB, Staatskirchentum in den weltlichen Territorien des Reiches, in: Hubert Jedin (Hg.), Handbuch der Kirchengeschichte, Bd. 5, Freiburg – Basel – Wien 1985, S. 508–530; Winfried MÜLLER, Die Säkularisation von 1803, in: Walter Brandmüller (Hg.), Handbuch der bayerischen Kirchengeschichte, Bd. 3, St. Ottilien 1991, S. 1–84; Joachim WILD, Die Aufhebung der bayerischen Klöster. Versuch einer Bilanz, in: Bayern ohne Klöster, München 2003, S. 526–537; Eberhard WEIS, Montgelas. 1799–1838, München 2005, hier bes. S. 149–229; zusammenfassend auch Manfred WEITLAUFF, Die Säkularisation in Altbayern und Schwaben. Resümee des Gedenkjahres 2003, in: Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte 40 (2006), S. 417–475. Schon aufgrund des Materialreichtums immer noch wichtig: Alfons Maria SCHEGLMANN, Geschichte der Säkularisation im rechtsrheinischen Bayern, 3 Bde., Regensburg 1903–1908 (in den Wertungen größtenteils überholt).

dienstes, der Schulen und der Armenpflege – ehemals nicht zweckmäßiger verwandt und itzt fast ganz außer der Sphäre der ersten Bestimmung verrückt wird, das macht dem Christen mancherlei Gedanken – obgleich, wenn sich Christus ein Haus bauen will, so holt er nicht die Ohrengelänge aus den Schmuckkasten der Großen, sondern er nimmt die Steine von der Gasse und schafft Abraham Kinder daraus. Nicht, als wenn mich die Tränen der Witwen, Waisen und alten Diener, die der Wechsel der Herrschaft mitbringen wird, nicht rührte, aber die Gefühllosigkeit für die heilige Sache Christi rührt mich itzt besonders.“⁶³

Und am 17. September 1805 teilt er der Gräfin über die Auswirkungen des Krieges mit:⁶⁴

„Eben, da die schönen Regimenter der Ulanen und Kaunitz eine dreifache Linie vor meinem Hause, die lange Stadtgasse hinauf und hinab, bilden; da die Kriegsmusik mein Ohr durchdringt; da alles in der Stadt und auf dem Land aufgeboten ist, Brot, Futter, Wagen, Pferde zu liefern, ergreif ich die Feder, Ihnen und den Ihren zu sagen,

1. daß ich mein Amt als Rektor beibehalten muß bis zu Anfang des Schuljahres;
2. daß ich um dieser Ursache und des Krieges wegen genötiget bin, meine Schwaben- und Schweizer-Reise aufzugeben;
3. daß ich meinen Willen bereits dem höhern unterworfen habe und nun ruhig fortarbeite;
4. daß ich Ihre Zurückreise mit meinem Gebete begleite und mich freuen werde, Sie bald in der Friedensburg zu wissen und alle gesund an Ort und Stelle;
5. daß mich Schlund auf ein paar Tage besucht und gestern verlassen hat;
6. daß ich Karl Meyer, der mir bis gen Schaffhausen entgegenreisen wollte, gestern die Absagnszeile schreiben mußte;
7. daß wir noch alle einander sehen werden. Amen“.⁶⁵

Ein typischer Brief, der zugleich Sailer's Gewohnheit illustriert, mit Aufzählungen zu arbeiten. Sein Kollege und Freund Josef Widmer schildert, wann und wie er seiner ausgedehnten Korrespondenz nachging. Die Zeit nach dem Mittagessen um zwölf Uhr bis etwa drei Uhr sei diesen Tätigkeiten vorbehalten gewesen.⁶⁶ Sailer

„belehrte und erbaute durch Briefe, davon er unzählige schrieb. Seine Briefe waren aber gewöhnlich sehr kurz, in Nummern abgeteilt, um alles bestimmt zu sagen, was zu sagen war, und um alle unnötigen Worte, Ein-, Über- und Ausgänge weglassen zu können. Über Politik sprach und schrieb er nur ungerne, stets umsichtig und klug, nur Grundwahrheiten und Prinzipien heraushebend und die Anwendung andern überlassen. Über Fragen nicht politischen, sondern religiösen Inhalts ließ er sich bestimmter aus und schrieb, wenn auch kurz, doch stets klar und bestimmt.“⁶⁷

Äußerlichkeiten

Man muss kein Kalligraph oder Graphologe sein, um das bemerkenswerte Äußere von Sailer's Briefen wahrzunehmen. Die Wörter sind in seinen eigenhändigen

⁶³ Hubert SCHIEL (Hg.), Johann Michael Sailer. Leben und Briefe, Bd. 2 (s. Anm. 15), S. 253 (Brief vom 3.–7. August 1802).

⁶⁴ Vgl. zu den Ereignissen eingehend: Hans Karl VON ZWEHL, Die bayerische Politik im Jahre 1805. Urkunden gesammelt und ausgewählt. Mit einer Einführung von Anton Ritthaler (Schriftenreihe zur bayerischen Landesgeschichte 64), München 1964.

⁶⁵ Hubert SCHIEL (Hg.), Johann Michael Sailer. Leben und Briefe, Bd. 2 (s. Anm. 15), S. 311 f.

⁶⁶ Vgl. Hubert SCHIEL (Hg.), Johann Michael Sailer. Leben und Briefe, Bd. 1 (s. Anm. 13), S. 342.

⁶⁷ So beurteilte Josef Widmer Sailer's Gepflogenheiten. Ebd., S. 350.

Schreiben förmlich auf das Papier geworfen. Zuweilen entschuldigte er sich geradezu für die äußere Form seiner Schreiben: „Mein fließendes Papier und die schlechte Hand beten diesmal um Vergebung; sie wollen sich bessern.“⁶⁸ Oder: „Verzeihen Sie doch: die Buchstaben und Tinte sind schwerleserlich. Und ich kann itzt den Fehler nicht verbessern.“⁶⁹ An Schenk schreibt er: „Verzeihen Sie den eilenden Buchstaben und lieben Ihren Freund C[oadjutor] Sailer.“⁷⁰ Werner Jentsch, der eine „Einführung in die Briefseelsorge“ verfasst hat, ist der Meinung, der mit der Hand schreibende Mensch sei „gezwungen, sich zu entblößen“.⁷¹ Wie auch immer, jedenfalls wäre es sicherlich lohnenswert, Sailers charakteristische Handschrift einmal mit den Mitteln der Graphologie zu analysieren⁷².

Warum Sailer so schrieb, wird leicht begreiflich, wenn wir eine Schilderung seiner Arbeitsweise von dem Schweizer Priester Laurenz Schiffmann hören:

„Wenn Sailer komponierte und recht ernstlich im Arbeiten begriffen war, da war es eine rechte Freude, ihm zuzusehen. Der lange, mit Schriften und Büchern überladene Tisch war gegen die Mitte insoweit aufgeräumt und die Bücher und Schriften rechts und links wie die Wellen des roten Meeres beim Durchpaß der Israeliten so weit weggeschoben, daß zur Rechten das Tintenfaß und die Federn, zur Linken die große, tiefe, offene Papierschachtel, mit Streusand angefüllt, in deren Mitte ein ganzer Bogen Papier aufgeschlagen Platz hatten. Da saß Sailer hart am Tische – mit geschlossenen Augen – in den runden gepolsterten Armsessel ganz zurückgelehnt. Wenn es in ihm klar und er endlich mit sich selbst einig geworden, ergriff er die Feder und tauchte sie tief ins Tintenfaß, und ohne die Augen aufzuschlagen oder sich auch nur etwas vorwärts zu biegen, fuhr er wie mit einem Malerpinsel in die Kreuz und Quere über den ganzen Bogen weg, oben und unten und seitwärts allerhand Schnörkel, Klammern und Striche einschaltend – so lange, bis er gewahrte, daß mit den wenigen Zeilen der Bogen übermalet sei. Darauf langte er mit der linken Faust in die weite Schachtel und – des Streusandes eine Fülle erfassend – bedeckte er damit das Geschriebene, faßte hierauf die zwei nähern Ende des Bogens, hob sie und schob so den Überfluß des Sandes von sich weg auf den Tisch, kehrte hierauf den Bogen (oft verkehrt) um und schrieb fort, wie oben, die nicht geringe Mühe des Auseinandersetzens der Hieroglyphen dem schriftkundigen Abschreiber überlassend. – Mit Briefschreiben überallhin in die Welt beschäftigt, ward er damit leicht fertig. Jeder Fetzen Papier, jeder Form und Größe, wie er ihn gerade vorfand, genügte, wenn er Freunden und Bekannten galt.“⁷³

Tatsächlich wird, wer sich mit den Originalen von Sailers Korrespondenz auseinandersetzt, Spuren des hier so farbig geschilderten Streusandes, der wegen der langsam trocknenden Eisengallustinte unerlässlich war und erst im 19. Jahrhundert durch das Löschpapier ersetzt wurde, noch heute entdecken können.⁷⁴ Wie verbreitet das

⁶⁸ Hubert SCHIEL (Hg.), Johann Michael Sailer. Leben und Briefe, Bd. 2 (s. Anm. 15), S. 205 (an Gräfin Stolberg-Wernigerode, 2. September 1800).

⁶⁹ Ebd., S. 264 f. (an Gräfin Stolberg-Wernigerode, 18. Januar 1803).

⁷⁰ Tobias APPL – Bernhard LÜBBERS (Hg.), Die Briefe Johann Michael von Sailers an Eduard von Schenk (s. Anm. 10), Nr. 21, S. 22 (zwischen 21. und 23. November 1825).

⁷¹ Werner JENTSCH, Schreiben befreit (s. Anm. 3), S. 15.

⁷² Obwohl das Gebiet der Graphologie nicht unumstritten ist. Vgl. nur Ludwig KLAGES, Handschrift und Charakter. Gemeinverständlicher Abriss der graphologischen Technik, Bonn 23 1949 und Heinrich PFANNE, Lehrbuch der Graphologie. Psychodiagnostik auf Grund graphischer Komplexe, Berlin 1961.

⁷³ Hubert SCHIEL (Hg.), Johann Michael Sailer. Leben und Briefe, Bd. 1 (s. Anm. 13), S. 408 f.

⁷⁴ Vgl. zur Verwendung von Streusand für Briefe beispielhaft: Ulrich JOOST, Lichtenberg – der Briefschreiber (Lichtenberg-Studien 5), Göttingen 1993, S. 72; Klaus MÜLLER, Tintenfaß

Phänomen war, illustriert eine Passage in Goethes „Werther“. An Lotte schreibt Werther: „Um eins bitte ich Sie: Keinen Sand mehr auf die Zettelchen, die Sie mir schreiben. Heute führte ich es schnell nach der Lippe, und die Zähne knisterten mir.“⁷⁵

Selbst wenn der Sand vielerorts vergangen ist, so sind Sailers Briefe alleine von ihrem Schriftbild her für den Betrachter ein *Attractum*.

Postwege

Zwar war es zu allen Zeiten der Ehrgeiz der Post, Nachrichten möglichst schnell zu übermitteln;⁷⁶ dennoch war eine tägliche Briefbeförderung zu Sailers Zeiten noch keineswegs üblich.⁷⁷ Vielmehr gab es bestimmte „Posttage“, die man einerseits nur ungern versäumte, ja auf die man sich andererseits regelrecht freute. Auch Sailer orientierte sich an diesen Posttagen und nimmt wiederholt Bezug darauf in seiner Korrespondenz.⁷⁸

In einem Brief an Eleonore Auguste Gräfin Stolberg-Wernigerode⁷⁹ vom 17. Juni 1800 etwa erläutert Sailer die Posttage von Landshut, in das im selben Jahr die Universität von Ingolstadt verlegt worden war⁸⁰: „Ich erwarte heute (da die Post von Regensburg nur Dienstags und Sonnabends kommt und abgeht,) noch Nachricht von Wernigerode.“⁸¹ Und kurze Zeit später, am 5. Juli 1800, notiert er: „Ein Zeilchen will ich heute vor-schreiben, weil ich nicht weiß, ob der nächste Posttag die Bahn nach Regensburg noch offen findet.“⁸² Weiterhin im September dieses Jahres: „Ich weiß nicht, ob abends noch die Post nach Regensburg gehe, ich hoffe aber. Es ward sehr daran gearbeitet, die Stadt Regensburg neutral zu machen; sollte dieser Postenlauf auch gesperret werden, so würde ich suchen, auf dem Frankfurter Postwege die Unterhaltung mit Ihnen und den Ihren fortsetzen zu können.“⁸³

Gerade auch die Kriegswirren jener „Sattelzeit“⁸⁴ an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert hatten Einfluss auf die Postwege. Regensburg besaß als Sitz der

und Löschpapier. Geschichte und Entwicklung einer Schreibflüssigkeit, Landau-Nußdorf 1997.

⁷⁵ Johann Wolfgang GOETHE, *Die Leiden des jungen Werthers – Die Wahlverwandtschaften – Kleine Prosa – Epen*, hg. von Waltraud Wiethölter in Zusammenarbeit mit Christoph Brecht (Johann Wolfgang Goethe, *Sämtliche Werke. Briefe, Tagebücher und Gespräche I,8*), Frankfurt a. M. 1994, S. 83.

⁷⁶ Vgl. grundlegend: Wolfgang LOTZ (Hg.), *Deutsche Postgeschichte. Essays und Bilder*, Berlin 1989; auch Alexander DEMANDT, *Zeit. Eine Kulturgeschichte*, Berlin 2015, S. 145.

⁷⁷ Vgl. etwa: Albrecht SCHÖNE, *Briefschreiber Goethe* (s. Anm. 1), S. 400.

⁷⁸ Vgl. etwa: Tobias APPL – Bernhard LÜBBERS (Hg.), *Die Briefe Johann Michael von Sailers an Eduard von Schenk* (s. Anm. 10), Nr. 22, S. 24 (vor dem 27. November 1825).

⁷⁹ Vgl. zu dieser Freundschaft: Konrad BAUMGARTNER, *Johann Michael Sailer (1751–1832) und die Gräfliche Familie zu Stolberg-Wernigerode* (s. Anm. 9).

⁸⁰ Vgl. hierzu: Alfons BECKENBAUER, *Die Ludwig-Maximilians-Universität in ihrer Lands-huter Epoche 1800–1826*, München 1992.

⁸¹ Hubert SCHIEL (Hg.), *Johann Michael Sailer. Leben und Briefe*, Bd. 2 (s. Anm. 15), S. 199.

⁸² Ebd., S. 200.

⁸³ Ebd., S. 209 (20. September 1800).

⁸⁴ Der Begriff wurde von Reinhard Koselleck geprägt. Vgl. Reinhard KOSELLECK, *Einleitung*, in: Otto Brunner – Werner Conze – Reinhard Koselleck (Hg.), *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, Bd. 1, Stuttgart 1972, S. XIII–XXVII, hier S. XV.

Thurn und Taxis'schen Post ein erheblich besseres Postbeförderungssystem als andere Orte.⁸⁵ Aus München schreibt Sailer an die Gräfin bedauernd: „Wollte Gott, ich könnte beständig in Regensburg wohnen, unter anderm auch, um der Schnelligkeit der Postexpedition wegen...“⁸⁶ Ein kurzes Schreiben konnte etwa mit einer Wendung wie dieser enden: „Soviel um die Post nicht zu versäumen.“⁸⁷ Oder: „Ich freue mich sehr auf den nächsten Posttag, der mir sagen wird, daß Vater Stolberg und A[uguste] und alle die Ihren, mit Anne, gesund sein und wahrhaftig vergnügt.“⁸⁸ Einmal war es sogar vorgekommen, dass Sailer's Brief ausgetauscht worden war: „Wirklich ist weder das Papier, noch die Hand, noch das Siegel ächt.“⁸⁹ Durch diesen Vorfall erfahren wir, wie Sailer seine Briefe auf die Post brachte: „Ich machte, wie immer, die Überschrift selber, siegelte den Brief und gab ihn durch Webers Neffen, der alle Briefe ordentlich hin und her trägt, auf die Post.“⁹⁰ Sailer war über den Vorfall entrüstet, drohte dem Posthalter damit, den Kurfürsten von Bayern und den Fürsten von Taxis darüber in Kenntnis zu setzen. Schließlich sandte er die Angelegenheit an seinen Freund Alexander Graf von Westerholt in Regensburg.⁹¹ Resigniert setzte er hinzu, man lebe eben in „einer Welt, wo Gott nimmer heilig ist, also auch Briefe nimmer“.⁹²

Und an Johann Karl Passavant schrieb Sailer, er könne seinen Brief „keinen Posttag unbeantwortet lassen“.⁹³ Er musste ihm also buchstäblich postwendend schreiben.

Porto

Die Ausgaben für die Beförderung von Briefen konnten bei einer so ausgedehnten Korrespondenz, wie Sailer sie führte, durchaus ins Geld gehen. Diepenbrock wandte sich daher am 9. Mai 1827 an Schenk, um Portofreiheit für Sailer zu erreichen. Er schrieb:

„Zwar genießt er izt durch die allerhöchste Gnade Sr. Majestät des Königs ein Einkommen, welches für seine persönlichen Bedürfnisse standesmäßig wohl hinreicht, wie er es selbst bey jeder Gelegenheit dankerfüllt ausspricht. Weil aber sein grosses, edles Herz noch ein höheres Bedürfnis fühlt, das Bedürfnis wohlzuthun, welches er, von so vielen Seiten in Anspruch genommen, nicht selten auf Kosten seiner übrigen Bedürfnisse

⁸⁵ Vgl. Wolfgang BEHRINGER, Thurn und Taxis. Die Geschichte ihrer Post und ihrer Unternehmen, München – Zürich 1990.

⁸⁶ Hubert SCHIEL (Hg.), Johann Michael Sailer. Leben und Briefe, Bd. 2 (s. Anm. 15), S. 214 (Brief vom 24. Oktober 1800).

⁸⁷ Tobias APPL – Bernhard LÜBBERS (Hg.), Die Briefe Johann Michael von Sailer's an Eduard von Schenk (s. Anm. 10), Nr. 36, S. 36 (29. April 1826). Ähnlich ebd., Nr. 39, S. 40 (10. Mai 1826).

⁸⁸ Hubert SCHIEL (Hg.), Johann Michael Sailer. Leben und Briefe, Bd. 2 (s. Anm. 15), S. 219 (Brief vom 15. November 1800).

⁸⁹ Ebd., S. 265 (Brief vom 31. Januar 1803).

⁹⁰ Ebd.

⁹¹ Alexander Graf von Westerholt (1765–1827), fürstlich Thurn & Taxisscher dirigierender Rat. Vgl. zu ihm: Thomas BARTH, „Wir sind unnütze Knechte“. Die Familie Westerholt in Regensburg und ihr Beitrag zur bayerischen Kulturgeschichte (Regensburger Studien und Quellen zur Kulturgeschichte 17), Regensburg 2008, S. 33–181.

⁹² Hubert SCHIEL (Hg.), Johann Michael Sailer. Leben und Briefe, Bd. 2 (s. Anm. 15), S. 266 (Brief vom 31. Januar 1803).

⁹³ Ebd., S. 389 (13. Juli 1813).

erfüllt, so würde ihm eine mögliche Ersparniß einer besondern, nicht unbeträchtlichen täglichen Ausgabe in dieser Hinsicht gewiß sehr erfreulich seyn. Ich meine seine Ausgaben für Postporto, welche sich bey seiner ausgebreiteten Correspondenz jährlich wohl auf die bedeutende Summe von mehreren hundert Gulden belaufen. Wenn man bedenkt, daß der Segen, welcher auf einem solchen gottseligen erleuchteten Manne ruht, durch den Canal des Briefwechsels, (wodurch er in der Nähe und Ferne so vielen Bedürftigen Rother, Tröster, Lehrer und Freund ist), minder augenfällig zwar, aber nicht minder wirksam und wohthätig sich verbreitet, als durch sein öffentliches Wirken und durch seinen persönlichen Umgang, – daß ferner, besonders in neuester Zeit, ein großer Teil seiner Correspondenz das öffentliche Wohl des Staates und der Kirche zum un-mittelbaren Zwecke hat, insofern er nämlich, um dem ihm von hohen und höchsten Stellen geschenkten Vertrauen nach Möglichkeit zu entsprechen, vielfältige Kunde über persönliche und sächliche Verhältnisse brieflich einzuholen und wieder mitzuthemen hat, – so dürfte vielleicht mein Wunsch nicht zu unbescheiden erscheinen, daß ihm, für seine Person und in Rücksicht auf seine besondere Stellung, der Genuß der Postfreyheit allergnädigst ertheilt werden möchte.⁹⁴

Der Wunsch scheint erfüllt worden zu sein, auch wenn ein direktes Zeugnis fehlt. Dies passte auch in den Trend der Zeit. Während hohe Staatsbeamte, wie der Minister Eduard von Schenk,⁹⁵ ohnehin von Postgebühren befreit waren – in Bayern war dies bereits 1724 zwischen dem Kurfürsten und dem Haus Thurn und Taxis vereinbart worden und hatte über die Verstaatlichung der Taxis'schen Post 1808 hinaus Bestand⁹⁶ –, profitierten in diesen Jahrzehnten immer mehr Personen davon. Dies ging so weit, dass in Preußen 1823 ein Drittel aller Postsendungen portofrei befördert wurde.⁹⁷

Anredeformen

Betrachten wir die Anrede- und Schlussformen der Briefe etwas näher. Die Anredeformen waren klar hierarchisch gestaffelt. Ende des 18. Jahrhunderts waren statt des bis dahin üblichen Plural-Sie nun Pronomina üblich geworden. Allerdings habe man sich – so führt es der Berliner Pädagoge Friedrich Gedike⁹⁸ aus – „nicht einmal mit der bloßen Form Dieselben begnügt, sondern man hat, um auf der Leiter der Höflichkeitssprache immer noch eine Sprosse höher zu klimmen, auch dieser Form noch neue Zierrathen durch die Präfixa Hoch, Höchst und Allerhöchst zugesetzt, so daß wir nunmehr für die schriftliche Höflichkeit folgende Stufenleiter haben: Du, Ihr, Er, Sie, Dieselben, Hochdieselben, Höchstdieselben, Allerhöchstdieselben“.⁹⁹ Diese Abstufung lässt sich auch in Sailers Korrespondenz erkennen. König Ludwig I. wurde stets mit dem – wie Goethe das nannte – „Hypersuperlativ“¹⁰⁰ ange-

⁹⁴ Tobias APPL – Bernhard LÜBBERS (Hg.), Die Briefe Johann Michael von Sailers an Eduard von Schenk (s. Anm. 10), Nr. 198, S. 199–201.

⁹⁵ Vgl. den Brief Melchior Diepenbrocks an Eduard von Schenk vom 11. März 1829. Ebd., Nr. 214, S. 217.

⁹⁶ Zur Portofreiheit grundlegend: Hans HÜBNER, Zur Geschichte der Portofreiheit, einer die deutsche Post jahrhundertlang bedrückenden betriebsfremden Last, in: Archiv für deutsche Postgeschichte o. Jg. (1961), H. 1, S. 28–33; zu Bayern hier S. 29.

⁹⁷ Vgl. Albrecht SCHÖNE, Briefschreiber Goethe (s. Anm. 1), S. 420.

⁹⁸ Vgl. Fritz BORINSKI, Art. Gedike, Friedrich, in: Neue Deutsche Biographie 6 (1964), S. 125 f. [Onlinefassung]: URL: <http://www.deutsche-biographie.de/pnd116478799.html>.

⁹⁹ Friedrich GEDIKE, Über Du und Sie in der deutschen Sprache, Berlin 1794, S. 36. Vgl. auch Albrecht SCHÖNE, Briefschreiber Goethe (s. Anm. 1), S. 500.

¹⁰⁰ Ebd., S. 501.

sprochen, also mit dem Demonstrativpronomen „Allerhöchstdieselben“.¹⁰¹ Gerade bei Ludwig lässt sich die gesamte Entwicklung gut aufzeigen. Hatte Sailer Ludwig während seiner Kronprinzenzeit stets mit „Durchlauchtigster Churprinz“¹⁰² bzw. – seit Bayern 1806 ein Königreich wurde – mit „Durchlauchtigster Kronprinz“, zumeist ergänzt um „Königliche Hoheit“¹⁰³, angesprochen, so änderte sich dies mit Ludwigs Thronbesteigung 1825. Jetzt kamen die „Hypersuperlative“ zur Anwendung. Zumeist war es ein Dreiklang von „Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster König, Allernädigster König und Herr“¹⁰⁴, mit dem Sailer Ludwig apostrophierte.

Die Schreiben an Eduard von Schenk hingegen haben eine andere Art der Transformation von Anredeformen durchlaufen. Waren es anfangs noch Anreden wie: „Geliebter“¹⁰⁵, „Freund“ bzw. in der Steigerung „lieber“ oder „liebster Freund“¹⁰⁶, zuweilen auch schlicht „liebster Eduard“¹⁰⁷, so trat nach Schenks Ernennung zum Minister 1828¹⁰⁸ üblicherweise ein respektvolles „Eure Exzellenz“ hinzu¹⁰⁹. In seltenen Fällen konnte dies noch gesteigert werden zu: „Eure Exzellenz Hochwohlgeborener Staatsminister“¹¹⁰. Zumeist war es jedoch eine Kombination aus diesen Elementen, die Zutrauen und Respekt gleichermaßen zum Ausdruck brachte. Eine typische Wendung konnte somit wie folgt lauten: „Eur. Exc. Geliebtester Freund, Lieber Eduard!“¹¹¹

Und auch die Entwicklung der Anredeformen in den Schreiben an Eleonore Auguste Gräfin von Stolberg-Wernigerode ist aufschlussreich. Etwas tastend ist in den ersten Briefen zunächst von „verehrwürdige Gräfin“¹¹² und dann von „ehrwürdige, innigere Freundin“¹¹³ zu lesen. Schließlich ist sie Sailer die „teuerste Freundin“¹¹⁴. Bald darauf tritt der Vorname der Gräfin hinzu. Über „T[euerste]

¹⁰¹ Vgl. Hubert SCHIEL, Bischof Sailer und König Ludwig I. (s. Anm. 11), passim; ergänzend auch: Bernhard LÜBBERS, König Ludwig I. und Johann Michael von Sailer (s. Anm. 11).

¹⁰² Bayerisches Hauptstaatsarchiv München, Geheimes Hausarchiv, Nachlass Ludwig I., C26, fol. 1. Druck: Hubert SCHIEL, Bischof Sailer und König Ludwig I. (s. Anm. 11), Nr. 1, S. 91 f. (12. Juli 1805).

¹⁰³ Etwa: Bayerisches Hauptstaatsarchiv München, Geheimes Hausarchiv, Nachlass Ludwig I., C26. Druck: Hubert SCHIEL, Bischof Sailer und König Ludwig I. (s. Anm. 11), Nr. 12, S. 103 (8. März 1822).

¹⁰⁴ So: Bayerisches Hauptstaatsarchiv München, Geheimes Hausarchiv, Nachlass Ludwig I., C26, fol. 11–12. Druck bei Hubert SCHIEL, Bischof Sailer und König Ludwig I. (s. Anm. 11), Nr. 31, S. 116 f. (21. August 1826).

¹⁰⁵ Tobias APPL – Bernhard LÜBBERS (Hg.), Die Briefe Johann Michael von Sailers an Eduard von Schenk (s. Anm. 10), Nr. 1, S. 3 (4. September 1816).

¹⁰⁶ Ebd., Nr. 2 und 3, S. 4 (17. Juni 1818 und 18. Juli 1818).

¹⁰⁷ Ebd., Nr. 13, S. 15 (23. März 1823).

¹⁰⁸ Vgl. hierzu: Bernhard LÜBBERS, „Sieh nur den Dichter hier“. Eduard von Schenk – ein vergessener Schriftsteller, in: Verhandlungen des historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg 151 (2011), S. 139–172.

¹⁰⁹ Tobias APPL – Bernhard LÜBBERS (Hg.), Die Briefe Johann Michael von Sailers an Eduard von Schenk (s. Anm. 10), Nr. 137, S. 125 (13. Oktober 1828).

¹¹⁰ Ebd., Nr. 187, S. 188 (10. April 1831).

¹¹¹ Ebd., Nr. 163, S. 168 (19. Oktober 1829).

¹¹² Hubert SCHIEL (Hg.), Johann Michael Sailer. Leben und Briefe, Bd. 2 (s. Anm. 15), S. 157 (29. September 1797).

¹¹³ Ebd., S. 162 (24. Mai 1798).

¹¹⁴ Ebd., S. 172 (24. Oktober 1798).

A[uguste]¹¹⁵ und „unvergeßliche A[uguste]¹¹⁶ etabliert sich schließlich das „I[n-nigst] t[euere] A[uguste]¹¹⁷, das bis zum Ende des Briefwechsels, von einigen Ausnahmen abgesehen, Bestand haben sollte.

Auch die Schlussformeln sind interessant: Albrecht Goes urteilt: „Wer lesen kann, vermag ja schon ein Stück Brief, etwa einen Briefschluß, zu benützen wie einen Schlüssel zum Verständnis einer ganzen Figur.“¹¹⁸ Und auch hierfür ist die Korrespondenz des „bayerischen Kirchenvaters“ eine wahre Fundgrube. Sailer hat ganz unterschiedliche Schlussformeln verwendet. Auch hier mögen einige Beispiele aus den Briefen an Eduard von Schenk der Illustration dienen. Sailer war Eduard von Schenk auch deshalb sehr eng verbunden, da er mit Schenks Schwiegervater Clemens von Neumayr, einem hohen Beamten des Kurfürstentums und späteren Königreichs Bayern, befreundet war. Überdies gehörte das Haus, in welchem die Familien Schenk und Neumayr wohnten, dem Buchhändler und Verleger Joseph Lentner, bei welchem zahlreiche von Sailers Schriften erschienen.¹¹⁹ Lentner, der Buchhändler, der nach Sailers Meinung „so gar nichts Buchhändlerisches an sich“ hatte, besuchte Sailer in Landshut.¹²⁰ Und umgekehrt war Sailer oft in Lentners Buchhandlung. Sailer ging in diesem Haus also ohnehin ein und aus. In seinen Briefen an Schenk versäumte es Sailer praktisch nie, sowohl dem „Unter- als auch dem Oberhaus“ – den beiden übereinanderliegenden Wohnungen der Familien Neumayr und Schenk – herzliche Grüße zu bestellen. Die Tradition geht auf ein Schreiben vom Ende des Jahres 1819 zurück. Der Bezug scheint der in diesem Jahr einberufene Landtag mit seinen zwei Kammern gewesen zu sein: „Meine besten Wünsche [...] Ihnen und den Ihren allen in beyden Kammern (weil doch alle Welt von zwey Kammern spricht) alle Segnungen.“¹²¹ Hören wir noch ein paar Beispiele: Im März 1820 endet Sailer: „Ich grüsse das Ober und Unterhaus von ganzem Herzen“.¹²² Und im Januar 1825: „Ich bin des obern und untern Parlaments gehorsamster Sailer“.¹²³ Im März 1826 lautet sein Briefschluß: „Herzliche Grüsse und Empfehlungen oben und unten von Ihrem Sailer“¹²⁴. Und schließlich im Mai 1826: „Grüsse im Unter- und Oberhaus, und, das Beste nicht zu vergessen – das Veni Creator Spiritus über uns Alle! Sailer“¹²⁵. Praktisch nicht zu übersetzen ist die Schlussformel in einem Brief vom 2. August 1826: „Vivat das Ober und Unterhaus cum Sailero vestrissimo“.¹²⁶ Sehr eindrucksvoll ist das Ende eines Briefes vom 14. Oktober 1826, dem Tag genau in der Mitte zwischen dem Fest des heiligen Eduard¹²⁷ am 13. Oktober und dem der heili-

¹¹⁵ Ebd., S. 200 (5. Juli 1800).

¹¹⁶ Ebd., S. 201 (19. Juli 1800).

¹¹⁷ Ebd., S. 203 (2. September 1800).

¹¹⁸ Albrecht GOES, Über das Briefeschreiben (s. Anm. 3), S. 62.

¹¹⁹ Übersicht bei: Hubert SCHIEL (Hg.), Johann Michael Sailer. Leben und Briefe, Bd. 2 (s. Anm. 15), S. 641–660.

¹²⁰ Ebd., S. 322 (Brief an Eleonore Auguste Gräfin Stolberg-Wernigerode vom 7. Mai 1806).

¹²¹ Tobias APPL – Bernhard LÜBBERS (Hg.), Die Briefe Johann Michael von Sailers an Eduard von Schenk (s. Anm. 10), Nr. 8a, S. 11.

¹²² Ebd., Nr. 9, S. 12.

¹²³ Ebd., Nr. 17, S. 19.

¹²⁴ Ebd., Nr. 30, S. 29.

¹²⁵ Ebd., Nr. 41, S. 43.

¹²⁶ Ebd., Nr. 47, S. 49.

¹²⁷ Zu Eduard dem Bekenner vgl. grundlegend: Frank BARLOW, Edward the Confessor, London 1979.

gen Teresa von Avila¹²⁸, dem Namenstag von Schenks Ehefrau, am 15. Oktober. Genau auf diese Mittellage geht das Schreiben auch ein: „Segen über Segen gestern heute und morgen, und alle Tage, Amen!“. Er endet: „Noch einmal: Es leben Eduard und Theresia! Es lebe Theresia die Königin! Es lebe der König! Es lebe im weiten und engen Sinne das ganze Ober- und Unterhaus!“¹²⁹

Aber auch andere Briefschlüsse sind höchst aufschlussreich. Einen Brief an Friedrich Karl von Savigny beendet Sailer mit den Worten: „Und meine Freundschaft, die darf ich nicht mitsenden: sie ist schon bei euch. Valete, amate.“¹³⁰ Ein Schreiben an Eleonore Auguste Gräfin von Stolberg-Wernigerode schließt Sailer mit diesen Worten: „Heute kann ich nichts mehr als danken und bin mit einer Freundschaft, die nicht stirbt, weder an der Wasser-, noch an einer andern Sucht, des Vater Stolberg und Auguste und der genesenden Luise und aller Ihrer Lieben herzlicher Verehrer Sailer“.¹³¹

Der Ton der Briefe

Sailer war ein guter Erzähler; er verstand den Umgang mit der Feder. Und er besaß die Gabe, einen – wie Albrecht Goes sich ausdrückt – „zarten Glanz von Mündlichkeit“ und „den Hauch von Rede“ in die Briefe einfließen zu lassen, um dem Empfänger das Gefühl zu vermitteln, „der Absender träte leibhaftig bei uns ein“.¹³² Auch hiervon mögen einige Kostproben genügen.

An Eleonore Auguste Gräfin Stolberg-Wernigerode berichtete Sailer am 13. September 1802, mit welchen Schwierigkeiten er bei der Einreise nach Österreich zu kämpfen hatte. Die Mautvorsteher wollten ihn nicht ins Land lassen, da er keinen gültigen, von einem österreichischen Gesandten ausgestellten Pass habe. Auf Sailers Zureden wurden die Mautdiener – wie Sailer schreibt – „um fünf Zoll menschlicher“ und gestanden ihm zu, dass sie ihn passieren lassen wollten, wenn er in Schärding jemanden fände, der ihn kenne:

„Da ging ich nun in die Stadt und fragte alle Leute, ob sie den Professor Sailer von Landshut nicht kännten. Da schrie ein Kapuziner: ‚Ich kenne ihn.‘ Da ward ich so froh, als wenn ein Engel vom Himmel gekommen wäre. Ich nahm den Kapuziner mit auf die Maut – und man ließ mich passieren. So weiß unser Gott die Herzen zu lenken Er hat sie ja in Händen. Ach! Wenn ihn nur unser Unglaube nicht so oft im Herzenlenken hemmte; denn er hat Respekt für unsern freien Willen und will uns das Gute nicht abzwängen.“¹³³

Eindrücklich ist auch ein Brief an Friedrich Karl von Savigny vom 15. Dezember 1822. Sailer war am 9. Mai 1822 von König Maximilian I. von Bayern zum Koadjutor des Bischofs von Regensburg ernannt worden; am 28. Oktober dieses Jahres fand die

¹²⁸ Vgl. zu ihr zuletzt: Linda Maria KOLDAU, *Terese von Avila. Agentin Gottes 1515–1582. Eine Biographie*, München 2014.

¹²⁹ Tobias APPL – Bernhard LÜBBERS (Hg.), *Die Briefe Johann Michael von Sailers an Eduard von Schenk* (s. Anm. 10), Nr. 61, S. 59f.

¹³⁰ Hubert SCHIEL (Hg.), *Johann Michael Sailer. Leben und Briefe*, Bd. 2 (s. Anm. 15), S. 399 (7. September 1814).

¹³¹ Ebd., S. 231 (28. Juli 1801).

¹³² Albrecht GOES, *Über das Briefeschreiben* (s. Anm. 3), S. 57.

¹³³ Hubert SCHIEL (Hg.), *Johann Michael Sailer. Leben und Briefe*, Bd. 2 (s. Anm. 15), S. 257 (Brief vom 13. September 1802).

Bischofsweihe im Regensburger Dom statt.¹³⁴ Auf diesen Hintergrund kommt Sailer in dem Schreiben zu sprechen. Ihm träten, so Sailer,

„täglich alle meine Freunde vor Augen und zwar in der heiligsten Handlung. Denn wenn ich am Schlusse der Messe den Segen spreche: *Benedicat vos omnipotens DEUS in nomine Patris et Filii et Spiritus Sancti* und als Bischof drei Kreuze mache, so gehen meine Segnungen beim Worte ‚in nomine Patris‘ durch ganz Bayern, Schwaben bis in die Schweiz, beim Worte ‚et Filii‘, von der Schweiz an den Rhein bis Winkel, Frankfurt; beim Worte ‚et Spiritus Sancti‘ von Frankfurt bis Berlin und dann über Sachsen, Franken zurück nach Regensburg. Ich lasse aber diese Segnungen nicht heim reisen, bis sie nicht bei allen meinen Lieben (Freunden) und für sie bei unserm Erzfreunde Christus angeklopft haben.“¹³⁵

Den „Hauch von Rede“ spürt man auch desöfteren, wenn Sailer scheinbare Nichtigkeiten behandelt, so etwa, wenn er vom Wetter spricht. „Das Wetter ist wunderschön“, schreibt er am 20. Juli 1827 aus Barbing.¹³⁶ Natürlich wusste Sailer, dass diese Informationen nach mehreren Tagen obsolet waren. Und doch notierte er sie. Er bezweckte damit wohl zweierlei: für Barbing, in das er stets einlud,¹³⁷ zu werben, aber auch, um den besagten „Hauch von Rede“, von Mündlichkeit also, oder, um modern zu sprechen, von „Smalltalk“ in die Briefe einfließen zu lassen.¹³⁸

Sailer hatte aber auch die Gabe, „mit jedem in seiner Sprache zu sprechen“; oder um es mit Diepenbrock auszudrücken: „die Liebe und eine angeborne Genialität hatten ihn gelehrt Allen Alles zu werden, Jeden zu verstehen und zu sich heranzuheben“.¹³⁹ Doch auch der Humor war ihm gegeben. Dies ist auch deshalb wesentlich, da ohne diese Eigenschaft der Glaube nur lebensfern bleiben kann. Über Passavant ließ Sailer Savigny einen Brief übermitteln, der lautete:

„Geliebtester! Wenn Dr. Passavant Dich in Wien findet, so soll er Dir sagen, wie sehr ich Dich liebe, daß ich Deine Briefe, Deine Porträte dankbar empfangen, daß ich propter iniquitatem derer, die Du kennst, nicht schreiben konnte, aber ohne Tinte – Dir oft, wo nicht geschrieben, doch in Dein Herz gesprochen habe. Ich grüße allerfreundlichst Dich, Deine Frau, Deine Kinder – und was Du lieb hast. Dr. Passavant empfiehlt sich selbst – und hat den Brief im Gesicht.“¹⁴⁰

Einige Jahre später, 1819, bat er Savigny: „Sei Du mein Brief, eigentlich der Mund Deines Freundes.“¹⁴¹ Und seinen Schweizer Freunden Karl Meyer und Katha-

¹³⁴ Vgl. mit Nachweisen der Quellen und der einschlägigen Literatur jetzt: Tobias APPL – Bernhard LÜBBERS (Hg.), *Die Briefe Johann Michael von Sailers an Eduard von Schenk* (s. Anm. 10), S. XLIV.

¹³⁵ Hubert SCHIEL (Hg.), *Johann Michael Sailer. Leben und Briefe*, Bd. 2 (s. Anm. 15), S. 479. Ähnlich auch in einem Brief an seine „Altstudenten“ im Januar 1823. Ebd., S. 480.

¹³⁶ Tobias APPL – Bernhard LÜBBERS (Hg.), *Die Briefe Johann Michael von Sailers an Eduard von Schenk* (s. Anm. 10), Nr. 95, S. 93.

¹³⁷ Vgl. hierzu: Tobias APPL – Bernhard LÜBBERS, *Schloss Barbing als Sommerresidenz* (s. Anm. 22).

¹³⁸ Vgl. Albrecht GOES, *Über das Briefeschreiben* (s. Anm. 3), S. 57. Zum Smalltalk vgl. das sehr vergnügliche Buch: Alexander VON SCHÖNBURG, *Smalltalk. Die Kunst des stilvollen Mitredens*, Berlin 2015.

¹³⁹ Melchior DIEPENBROCK, *Geistlicher Blumenstrauß aus spanischen und deutschen Dichter-Gärten, den Freunden der christlichen Poesie dargeboten*, Sulzbach 1852, S. XXII.

¹⁴⁰ Hubert SCHIEL (Hg.), *Johann Michael Sailer. Leben und Briefe*, Bd. 1 (s. Anm. 13), S. 481 f. (11. Juni 1813).

¹⁴¹ Hubert SCHIEL (Hg.), *Johann Michael Sailer. Leben und Briefe*, Bd. 2 (s. Anm. 15), S. 451 (an Friedrich Karl von Savigny, 27. April 1819).

rina Schmid schrieb Sailer am 26. Januar 1805 mit leicht augenzwinkernder Entrüstung:

„Ihr Geliebtesten, Liebsten! Hat euch der Schnee begraben oder das Eis die Tinte versteinert, daß ihr mich so lange ohne Nachricht lasset?“¹⁴²

„Auf das Papier sprechen“: Das Diktieren

Briefe zu schreiben war ein mühsames Geschäft; daher war es eine deutliche Erleichterung, wenn man jemanden hatte, dem man diktieren konnte. Goethe charakterisierte diese Praxis mit der Formulierung, „auf das Papier sprechen“.¹⁴³

Sailer hat erst in den letzten Jahren seines Lebens, als Melchior Diepenbrock an seiner Seite stand, die allermeisten Briefe diktiert.¹⁴⁴ So sind von den 195 erhaltenen Schreiben Sailers an Schenk nicht weniger als 105 von Diepenbrocks Hand verfasst, also mehr als die Hälfte.¹⁴⁵ Und die Tatsache, dass „ein Brief diktiert worden ist, wird sich nicht verleugnen lassen, eine fremde Hand ist mit im Spiel“.¹⁴⁶ Tatsächlich wird dort ein anderer Ton angeschlagen. Doch auch bevor ihm mit Diepenbrock ein Sekretär zur Seite stand, hatte sich Sailer ab und an Hilfe geholt. So berichtet Josef Leonz Blum, ursprünglich ein Medizinstudent, der sich aber unter Sailers Einfluss bald der Theologie zuwandte, dass er für den Theologen „öfters Briefe abschreiben musste“.¹⁴⁷

Was heißt Briefseelsorge?

Der Brief spielt bekanntlich bereits im Neuen Testament eine große Rolle.¹⁴⁸ Auch für die Seelsorge ist dieses Kommunikationsmittel immer wieder gerne eingesetzt worden, waren doch „große Seelsorger meist auch fruchtbare Briefschreiber“.¹⁴⁹ Rudolf Bohren hat sogar ausdrücklich darauf hingewiesen, dass man eine Geschichte der Seelsorge als „eine Geschichte des Seelsorgebriefes“ schreiben könnte.¹⁵⁰ Martin Luther etwa verfasste zahlreiche Briefe, die der Seelsorge dienten.¹⁵¹ Der Umfang seiner Korrespondenz war immens;¹⁵² immerhin sind mehr als 2.500 Briefe aus Luthers

¹⁴² Ebd., S. 303.

¹⁴³ Zitiert nach: Albrecht SCHÖNE, Briefschreiber Goethe (s. Anm. 1), S. 425.

¹⁴⁴ Vgl. Melchior DIEPENBROCK, Geistlicher Blumenstrauß (s. Anm. 139), S. XVIII.

¹⁴⁵ Allerdings zeigt diese nähere Analyse auch, dass damit Aussagen der Art, dass der Briefwechsel vollständig von Diepenbrock geführt worden sei, nicht ganz zutreffend sind. Vgl. Alexander LOICHINGER, Sailer, Diepenbrock, Christian und Clemens Brentano, in: Münchener Theologische Zeitschrift 52 (2001), S. 304–322, hier: S. 312.

¹⁴⁶ Albrecht GOES, Über das Briefschreiben (s. Anm. 3), S. 59.

¹⁴⁷ Hubert SCHIEL (Hg.), Johann Michael Sailer. Leben und Briefe, Bd. 1 (s. Anm. 13), S. 391.

¹⁴⁸ Vgl. Michael KLESSMANN, Seelsorge. Begleitung, Begegnung, Lebensdeutung im Horizont des christlichen Glaubens. Ein Lehrbuch, Neukirchen-Vluyn 2008, S. 433.

¹⁴⁹ Manfred HAUSTEIN, Briefseelsorge, in: Handbuch Seelsorge, Berlin 1983, S. 203–212, hier S. 203. Ähnlich: Rudolf BOHREN, Der Seelsorgebrief, in: Rudolf Landau – Günter R. Schmidt (Hg.), „Daß allen Menschen geholfen werde...“. Theologische und anthropologische Beiträge für Manfred Seitz zum 65. Geburtstag, Stuttgart 1993, S. 17–21, hier S. 18.

¹⁵⁰ Rudolf BOHREN, Der Seelsorgebrief (s. Anm. 149), S. 19.

¹⁵¹ Vgl. grundlegend: Theodor BRANDT, Luthers Seelsorge in seinen Briefen, Witten 1962. Eingehend und instruktiv: Wilfried WEBER, Briefseelsorge bei Samuel Keller (s. Anm. 16), S. 2–11.

¹⁵² Vgl. Johann Simon SCHÖFFEL, Luther als Seelsorger, in: Luther. Mitteilungen der Luther-

Feder überliefert.¹⁵³ Einblick gibt der Reformator selbst in einem Brief an Wenzeslaus Link vom 20. Juni 1529. Luther schreibt, er werde „täglich derart mit Briefen überschüttet, daß Tisch, Bank, Fußtritt, Pult, Fenster, Kisten, Bretter und alles voll von Briefen, Anfragen, Anliegen, Klagen, Bitten usw. liegt“.¹⁵⁴ Und August Hermann Francke hinterließ etwa 40.000 Briefe seiner Seelsorgekorrespondenz.¹⁵⁵ Höhepunkte der Briefseelsorge waren mithin die Reformationszeit sowie das Zeitalter des Pietismus.¹⁵⁶ Heute gilt dieses Instrument als „überholt“, was sich auch daran ablesen lässt, dass sich in neueren Darstellungen zur Seelsorge kaum Hinweise mehr dazu finden.¹⁵⁷

Briefe haben den großen Vorteil, dass die Schreibenden ihre Worte sehr sorgfältig wählen können. Zudem kann ein Antwortschreiben immer wieder gelesen werden und so seine Wirkung entfalten.¹⁵⁸ Der Brief ist ein „Akt von Zuwendung“, „ein kleiner Besuch“.¹⁵⁹ Er ist aber noch weitaus mehr. Gerade in der historischen Betrachtung offenbart sich, welche Bedeutung der Lektüre von Briefen großer Theologen, wie Sailer es war, zukommt. Um mit Rudolf Bohren zu sprechen: „Indem wir der Sprachbewegung eines Seelsorgers folgen, werden wir seine Schüler; denn Seelsorge lernen wir wie das Predigen am besten am Vorbild.“¹⁶⁰

Sailer als Briefseelsorger

Konrad Baumgartner hat Sailer einen „Briefseelsorger“ genannt.¹⁶¹ Und das war Sailer zweifellos. Es war die „Sorge um die Seele“ im Wortsinne, die Sailer umtrieb.¹⁶² Blicken wir also auf Sailer's „Papier-Seelsorge“, um mit Heinz Niederstrasser zu sprechen.¹⁶³

gesellschaft 23 (1941) S. 1–10, hier S. 3: „Staunend steht man vor dem Riesenumfange der Seelsorge Luthers.“

¹⁵³ Vgl. Wilfried WEBER, Briefseelsorge bei Samuel Keller (s. Anm. 16), S. 3.

¹⁵⁴ D. Martin Luthers Briefwechsel, Bd. 5: 1529–1530 (D. Martin Luthers Werke. Kritische Gesamtausgabe. Briefwechsel 5), Weimar 1934, S. 100: „Nam sic obruor quotidie literis, ut in mensa, scamna, scabella, pulpita, fenestrae, arcae, asseres et omnia plena iaceant literis, quæstionibus, causis, querelis, petitionibus etc.“ Übersetzung bei Manfred HAUSTEIN, Briefseelsorge (s. Anm. 149), S. 204.

¹⁵⁵ Ebd., S. 204.

¹⁵⁶ Ebd., S. 203. – Zum Pietismus vgl. zusammenfassend: Johannes WALLMANN, Der Pietismus, Göttingen 2005.

¹⁵⁷ Sehr guter neuerer Überblick bei: Friedhelm ACKVA, Gerhard Tersteegen als Briefseelsorger. Grundlagen, Methoden und Aspekte seines erwecklichen Wirkens, Gießen 2011, S. 4–14, hier: S. 7.

¹⁵⁸ Vgl. Michael KLESSMANN, Seelsorge (s. Anm. 148), S. 435. Vgl. auch Rudolf BOHREN, Der Seelsorgebrief (s. Anm. 149), S. 20, und Friedhelm ACKVA, Gerhard Tersteegen als Briefseelsorger (s. Anm. 157), S. 12.

¹⁵⁹ Rudolf BOHREN, Der Seelsorgebrief (s. Anm. 149), S. 19.

¹⁶⁰ Ebd., S. 21. Zitiert auch bei: Friedhelm ACKVA, Gerhard Tersteegen als Briefseelsorger (s. Anm. 157), S. 13.

¹⁶¹ Konrad BAUMGARTNER, Sailer als Pastoraltheologe und Seelsorger (s. Anm. 6), S. 300, und ders. (Hg.), Johann Michael Sailer. Leben und Werk, Kevelaer 2011, S. 65 f.

¹⁶² Doris NAUER, Seelsorge. Sorge um die Seele, Stuttgart 2014. Vgl. hierzu auch: Friedhelm ACKVA, Gerhard Tersteegen als Briefseelsorger (s. Anm. 157), S. 20.

¹⁶³ Heinz NIEDERSTRASSER, Theologie und Oikonomie. Evangelische Beratung und Lebenshilfe. Grundfragen – Grundlagen, Stuttgart 1972, S. 237.

Hoch eindrücklich ist der Brief vom 2. Februar 1787 an einen namentlich unbekanntem Geistlichen. Dieser hatte eine Beziehung zu einer Frau gehabt, die jedoch verstorben war. Der unbekannte Priester gab sich nun die Schuld an dem Tod der Frau. Ein Freund hatte Sailer auf dessen Schicksal und Notlage aufmerksam gemacht. Und Sailer schrieb ihm einen sehr langen und tief bewegenden Brief.¹⁶⁴

„Ich liebe Sie ungekannt, nicht bloß als einen Menschen, nicht bloß als einen Mitgenoff des Christentums, nicht bloß als einen Mitpriester unserer Kirche, ich liebe Sie von Herzen um Ihres Zutrauens willen, das Sie [...] mir geschenkt haben. Ich liebe Sie vorzüglich auch um der merkwürdigen Wege willen, durch die Sie die Hand der Fürscheidung zur Freude führt; denn das müssen Sie nun ein für allemal fest glauben und gegen alle Empfindung glauben lernen, daß auch Sie, auch auf diesen Wegen, unfehlbar zur Freude und zur großen Freude von dem geleitet werden, der seine Kinder auf den verschiedensten Wegen zu einem Ziele führt. Sobald Sie dieses glauben können, so werden Sie ruhig und heiter sein.“¹⁶⁵

Im weiteren Verlauf des Briefes gibt Sailer dem sündigen Priester Gründe, die ihm zum Glauben zurückführen sollen. Auch hier können nur ein paar Beispiele, einige wenige Proben angeführt werden:

„Gott hat den Menschen aus Staub gebaut. Er weiß also, daß der Mensch ein schwach Gemächte aus Staub ist, und eben darum [...] ist er, der Schöpfer, ein Vater voll Erbarmens und verzeiht uns alle Sünden, wie ein Vater seinen Kindern verzeiht.“¹⁶⁶

Sailer rät dem Mitbruder, das Schicksal zu akzeptieren und seine Rolle im positiven Sinne anzunehmen:

„Die Fürscheidung warf Sie wider Ihre Neigung in den Priesterstand hinein. Sie hatten gewünscht, einst als weltlicher Beamter viel Gutes zu tun und an der Seite Ihrer Freundin in Unschuld und Liebe glückliche Tage zu leben. Der Himmel änderte den Plan, er setzte Sie sogar außer dem Falle, auch nur einen Anspruch auf den Besitz derselben Person machen zu können: sie ist dahin. Ein Wink für Sie, daß Sie, durch Erfahrung und Schmerz weise gemacht, auch wahre Weisheit unter den Menschen verbreiten sollen, ein Wink, daß, weil Sie die traurigen Früchte der Liebe im vollen Maße gekostet, nun den Arzt derlei unglücklichen Menschen machen, Gefallene aufrichten, Stehende befestigen, Traurige ermuntern sollten.

Also nicht nachhängen den Schmerzen sollen Sie, Lieber, Teurer, sondern arbeiten, arbeiten, arbeiten in dem Felde, das Ihnen Gotte angewiesen, damit Sie der Anblick der kommenden Aernte bald erquicken könne.“¹⁶⁷

Und an Eleonore Auguste Gräfin Stolberg-Wernigerode schrieb Sailer im Januar 1808:

„Es ist, bei den Leiden, die Ihr Haus und Ihre Herzen alle drücken und die ich wahrhaftig mitfühle, mein einziger Rat dieser – an den ich mich halten kann: Wenn der Engel Gottes den Leidenkelch mit der Linken uns hinhält, daß wir trinken müssen, so hält er uns mit der Rechten zugleich eine Arznei vor, die stärket und die völlige Genesung vorbereite! Diese Arznei ist in der Sprache unsrer heiligen Schriften die neue Glaubenskraft, die durch Leiden entwickelt wird und die Leiden mutig trägt – und sie auch leichter macht.“¹⁶⁸

¹⁶⁴ Hubert SCHIEL (Hg.), Johann Michael Sailer. Leben und Briefe, Bd. 2 (s. Anm. 15), S. 33–37.

¹⁶⁵ Ebd., S. 33.

¹⁶⁶ Ebd., S. 33.

¹⁶⁷ Ebd., S. 36.

¹⁶⁸ Ebd., S. 340.

Der Tochter von Matthias Claudius sprach Sailer in seinem Kondolenzbrief folgenden Trost zu:

„Die Liebe stirbt nicht. Anna, ich sage Dir: die Liebe stirbt nicht! Liebe Deine Kinder und erziehe sie dem Himmlischen, liebe Deinen Mann; denn Gott ist mit euch und eures Vaters Segen ewig. Jetzt ist noch der Verlust mit seinem Zentnergewicht zu drückend für Anna und Max, das muß geweint und getragen werden; aber sie kommt, die rechte Herzensweite, die uns nach Wandsbeck, dem irdischen hinter Hamburg, und nach dem himmlischen über den Sternen blicken läßt. Herzen reden dann mit dem liebenden Herzen der Mutter und Geister mit dem seligen Geist des Vaters. Er hat reichlich gesäet, seine Aernte wird der Aussaat gleichen. [...] Gott tröste, Gott segne, Gott stärke euch, meine Geliebten“¹⁶⁹

Einer der eindrucksvollsten Briefe Sailer's ging jedoch an die Kinder seiner Schwester Marianne Seitz. Diesen schrieb er wenige Tage nach dem Tod ihrer Mutter einen bewegenden Brief, der vortrefflich zum Ausdruck bringt, wie sehr Sailer auch „Briefseelsorger“ war. Das Schreiben ist ein Monument der Liebe:

„Die euch gebahr, und Euch liebte bis in den Tod – Sie ist nicht mehr! Sie schlief so sanft ein, wie Kinder, die sich müde gelaufen haben, auf dem Arm der Mutter einschlummer-ten. Sie trug Euch beständig in Ihrem mütterlichen Herzen und betete für Euch Tag und Nacht: nun ist Sie von Ihren Gebeten weggeholt, und näher gerückt zu dem, welchem Sie Euch, ehe ihr gebohren waret, mit dem stillen, aber nie ruhenden Schrey der Liebe, schon geweiht hatte. Ich, und das jüngste aus Euch, eilten bey der Nachricht von Ihrem Krankseyn, Sie noch auf der Erde zu finden – wir fanden Sie noch – aber im Grabe – fanden eigentlich nur Ihren Sterblichkeits-Rock im Grabe; Sie selber war schon davon geflogen – hatte schon Besitz genommen von der Wohnung, die Ihr Jesus Christus, in dem Hause seines Vaters, bereitet hatte. Selig, die ein reines Herz haben. Denn sie werden Gott schauen! Als ich an Ihrem Grab betete, und die rothgeweinten Augen der Verwandten und Nachbarn sah, mußte ich mitweinen; denn Sie starb mir so recht von meinem Herzen weg –; Sie starb aber nicht nur mir, sondern auch Euch, und eurem treuen Vater und vielen anderen Menschen, wie von der Seele weg. War doch das ganze Dorf, als Ihr Staub eingesenkt wurde – Eine Thräne. Der gerührte Pfarrer, der nicht leicht Standreden hält, machte eine Ausnahme, und gab Ihr ein Zeugniß, in das die Engel im Himmel, und die Zähre der Gemeine, in das die Wahrheit selber einstimmte. – Da wir nun Ihr menschliches Antlitz nicht mehr sehen können, so bleibt uns nichts übrig, als mit festem Blicke auf das Bild zu sehen, das Sie in mein und eure Herzen gegraben hat. Sehet in euer Herz, wenn ihr dies leset, und vergleicht es Zug um Zug mit dem, was ihr wisset ... – Sie konnte so in sich gesammelt seyn, und erfassen und behalten alle Worte des Lebens, die Sie hörte und las! Gott – Christus, Tod – Ewigkeit waren ihre trauesten Gedanken. Gerne verweilte Sie auf dem Leidensberge, am Fusse des Kreuzes Christi, und fühlte sich hinein in die Leiden seiner Mutter. Euch, ihr Lieben! um sich zu haben, Euch von Ihren frommen Aeltern erzählen – war Ihr schönster Himmel auf Erde! Wie oft führte Sie Euch an das Sterbebett Ihrer längst verblichenen Mutter –!“¹⁷⁰

Sailer fährt fort, das Verhältnis seiner Schwester zu ihren Kindern, ihrem Mann, aber auch zur Nachbarschaft zu skizzieren. Schließlich kommt er auf das Verhältnis zu ihrem Bruder, zu ihm also, zu sprechen. Auch hier schildert er Anekdoten:

„Als ich, noch ein Schulknabe in München, den Stein der lateinischen Sprachlehre wälzte, konnte Sie, (es war die siebente Woche, seitdem ich das väterliche Haus verlassen

¹⁶⁹ Ebd., S. 402 (an Anna Jacobi, geb. Claudius, 7. Februar 1815).

¹⁷⁰ Johann Michael SAILER, Briefe aus allen Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung (s. Anm. 25), Bd. 6, S. 277 f.

hatte) Ihr Pfingstfest nicht feyern, ohne mich gesehen zu haben, gieng allein, zwölf Stunden weit, und brachte mir Vatersgrüsse, und Mutterbrod, und Ihr Schwesterherz mit...“¹⁷¹

Sailer schildert seine Schwester als tiefgläubige Frau:

„Wenn mich die gelehrte, oder die politische, oder die militärische Welt, oder eine andere Welt, einen Augenblick, an das Evangelium hätte ungläubig machen können: ein Blick in das Herz meiner Schwester hätte mich wieder gläubig gemacht. Denn ich fand in Ihr, was keine Politik, keine Gelehrsamkeit, keine Taktik, keine Weltform geben kann – den Geist, den die Welt nicht geben kann; ich fand in Ihr jenen Durst nach dem Ewigen, den nur die Ewigkeit stillen kann – und wirklich stillt!“¹⁷²

Sailer endet:

„Dies Vergiß mein nicht pflanze ich hiemit auf die Asche eurer Mutter! Wässert es mit euren Thränen, erwärmet es mit eurer Liebe, befruchtet es mit eurem Gebete –, erziehet es mit eurem Wohlverhalten...“¹⁷³

„*Briefe aus allen Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung*“

Wenn man sich mit dem Verhältnis Sailers zu Briefen befasst, muss auch sein Werk „Briefe aus allen Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung“ zur Sprache kommen. In sechs Bänden erschien diese „oft genannte, doch kaum gelesene Sammlung“¹⁷⁴ zwischen 1800 und 1804 bei Joseph Lentner in München.¹⁷⁵ Sailer versammelte darin Briefe aus – wie er im Vorwort ausführte – „den fernsten Zeiträumen“.¹⁷⁶ Diese ließen „mehr in das Herz, aus dem sie der Schreiber nahm, und tiefer in die Zeit, in welcher sie geschrieben wurden“ blicken.¹⁷⁷ Das „Durchlesen dieser Briefe“ gewähre nämlich „noch manche feine Unterhaltung des Gemüthes, indem wir darin den Geist der Zeit, die Stufe des Lichtes, den Charakter der Person, und manches Andere, das sich zum voraus nicht nennen läßt, und das die Mühe des redlichen Lesens sicherlich belohnt, wie an der Wand gemalt, sehen können“.¹⁷⁸ Sailer wollte mit dieser Sammlung auch einen Anreiz zum Selbststudium weiterer Briefe geben; denn, so stellte er fest: „die meisten Menschen kennen die Vorzeit so wenig, als die, in der sie leben“.¹⁷⁹ Das war auch das eigentlich „Romantische“ an dieser Sammlung: den „Zusammenhang der Jetztzeit mit den frühesten Anfängen vor Augen zu führen“.¹⁸⁰

¹⁷¹ Ebd., S. 280.

¹⁷² Ebd., S. 281.

¹⁷³ Ebd., S. 282.

¹⁷⁴ Bernhard GAJEK, Sailer und die Geistesgeschichte des 18. und 19. Jahrhunderts, in: Konrad Baumgartner – Peter Scheuchenpflug (Hg.), Von Aresing bis Regensburg. Festschrift zum 250. Geburtstag von Johann Michael von Sailer am 17. November 2001 (Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 35), Regensburg 2001, S. 114–136, hier S. 127.

¹⁷⁵ Johann Michael SAILER, Briefe aus allen Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung (s. Anm. 25). – Nachweise der Neuauflagen und Übersetzungen bei: Hubert SCHIEL (Hg.), Johann Michael Sailer. Leben und Briefe, Bd. 2 (s. Anm. 15), S. 651.

¹⁷⁶ Johann Michael SAILER, Briefe aus allen Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung (s. Anm. 25), Bd. 1, Vorrede („An den Leser“), unpaginiert.

¹⁷⁷ Ebd.

¹⁷⁸ Ebd.

¹⁷⁹ Ebd.

¹⁸⁰ Bernhard GAJEK, Sailer und die Geistesgeschichte des 18. und 19. Jahrhunderts (s. Anm. 174), S. 127.

Im sechsten Band seiner „Briefe aus allen Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung“ gibt Sailer in der Vorrede zu bedenken, „daß der Brief, wenn er aus dem Heiligthume dessen, für den er geschrieben war, heraus, und in den offenen Lebenskreis, für den er nicht gemacht war, hineintritt, nothwendig verlieren müsse“.¹⁸¹ Dieser Band ist in mehrererlei Hinsicht bedeutend, da Sailer hier eigene Briefe thematisch aufbereitet abdruckte. Er bietet Schreiben „an Leidende, Trostbedürftige und Wahrheitssucher“.¹⁸²

Es finden sich zahlreiche Ratschläge darunter, so an einen „öffentlichen Lehrer“¹⁸³ oder an den „Pädagogen X.“¹⁸⁴. Und an einen „jungen Streiter“ schreibt er:

„Was mir durch das Leben geholfen hat, und was ich als eine Votivtafel an dem Altare der Wahrheit aufhängen möchte, ist sehr einfach. Und ich denke, die wahre Weisheit muß, so wie sie dem Wesen nach einig mit sich ist, also auch der Form nach einfach seyn, sonst ist sie des großen Namens nicht werth. Alle Menschen, die von blendenden Idealen, denen sie ausser sich Boden suchten, zu sich zurückgekommen, und in sich nicht verkrüppelt worden sind, haben den Einen Grundsatz der Unterwerfung heilig gehalten; denn er ist der Grundsatz der ewigen Herrschaft. In Sachen, die reizten, galt ihnen der Ausspruch: Res tibi, unterwirf die Dinge dir; in Sachen, die sie schrecken, verwundeten, und sich nicht ändern ließen, galt ihnen der andere Ausspruch: te Rebus, unterwirf dich den Dingen; in jenen und diesen galt ihnen ein dritter Ausspruch, der den beyden andern Sinn, Leben und Bestandtheit giebt: teque resque Deo subjice, unterwirf dich und alle Dinge dem Höchsten, Gott. In dieser Unterwürfigkeit, welche allein die großen, die Helden-Menschen gebildet hat, lag die Grundveste ihres unsichtbaren Königreiches.“¹⁸⁵

Wahre Lebensweisheit spricht auch aus einem Brief, den Sailer überschrieben hat mit: „An Unschuldige bey schweren Anschuldigungen“¹⁸⁶:

„Es muß einmal im Leben eine Sündflut von äussern Lästerungen, oder eine Feuerprobe von innerer Noth, oder beyde zugleich, jenes Wasser- und dieses Feuer-Gericht über den Menschen ergehen, wenn der Mensch von dem groben Fallstricke der Sinnelust, von dem feinern Netze der Eigenliebe, und von dem feinsten der Selbstvergötterung erlöst, und in das Reich der Innigkeit, die Gott allein sucht und findet, versetzt werden soll. Anfangs, wenn wir einen schönen Wirkungskreis sich vor uns öffnen sehen, verlieben wir uns (leicht) in unser Thun, und in den Beyfall anderer: das schadet aber dem innern Menschen – – Es treten also Umwälzungen ein, die unserer Thätigkeit die Hände binden, und den Beyfall der Welt in Welthaß verwandeln. Da fühlt sich – der Gedrängte und Gelähmte – schaut auf zu Gott, giebt Ihm die Ehre, und geht aus dem ‚Reinigungsbade‘ reiner, stärker, tüchtiger zur Arbeit, heller, fester hervor. So, meine Lieben! sehe ich Ihre, meine, aller bessern Menschen Leiden an – – Staub hängt sich an unsere Flügel, Schlacke an unser Gold, Eitelkeit an unsere Amtstreue, Dünkel an unsere Kenntnisse, Rost an unsre Kräfte. Da sendet Gott einen Engel, der den Staub von dem Flügel schüttelt, die Schlacke vom Golde scheidet, die Eitelkeit von der Tugend schmelzet, den Dünkel von der Wahrheit, den Rost von den Kräften – sondert. Und dieser Engel heißt Leiden.“

¹⁸¹ Johann Michael SAILER, Briefe aus allen Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung (s. Anm. 25), Bd. 6, Vorrede, unpaginiert.

¹⁸² Reinhard M. G. NICKISCH, Brief (s. Anm. 3), S. 123.

¹⁸³ Johann Michael SAILER, Briefe aus allen Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung (s. Anm. 25), Bd. 6, S. 115.

¹⁸⁴ Ebd., S. 120 f.

¹⁸⁵ Ebd., S. 118.

¹⁸⁶ Ebd., S. 266 f.

Und auch für Gelehrte hatte Sailer Weisheiten parat. An einen Ungenannten richtet er folgende Worte:

„Die Summe meiner Erfahrungen ist die: die Menschen verderben sich die Freude wohl selber, aber sie wissen es nicht, daß sie sich selbst im Lichte stehen. Und die Gelehrten, die Licht machen sollen, stehen sich noch mehr im Lichte, und werden es noch – später inne, als die andern. Denn die Gelehrsamkeit füllet sie mit Dünkel – mit Nebel, und du weißt, wie die Sonne so lange kämpfen muß, bis sie die Heere von Nebel besieget hat [...] Ich besuchte jüngst drey Gelehrte, und – trug mein Herz in der Hand; aber sie fanden das ihre nicht – es war in alten Büchern und neuen Arbeiten verloren. Ich gieng darauf in eine Hütte, und fand an der Hausmutter, was die Gelehrten nicht geben konnten, ein offenes Herz. Das Auge konnte so liebend zu den Kindern, so glaubend zu Gott und so wohlwollend in jedes Menschen-Antlitz blicken. Es ist, als wenn die Engel eine Miethwohnung in der Hütte hätten. So rein und einfach, so schuldlos und genießbar war alles. Die Reichen und die Adelichen haben hierinn eine große Aehnlichkeit mit den Gelehrten; denn der Ueberfluß und die Ehre, und der Zusammenhang mit den Großen füllt auch diese mit Dünkel, Nebel. Und aller Nebel wehrt sich gegen den Sonnenstral [sic!]. Desto tiefer beuge ich mein Knie vor Gott, wenn ich einen Gelehrten, einen Reichen, einen Adelichen ohne Nebel, finde. Denn diese sind selbst Sonnen, die den Nebel ihres Kreises und ihres Herzens schon besiegt haben, und das Licht weit umhertragen. Aber ihre Zahl ist nicht groß.“¹⁸⁷

Wohl dem, dem es gelingt, Sailers Nebel zu vertreiben.

Fazit

Sailer war die zentrale Gestalt des Katholizismus im Kurfürstentum und späteren Königreich Bayern im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts. Er war der „Heilige einer Zeitenwende“.¹⁸⁸ Gemeinsam mit König Ludwig I. und seinem Umfeld – besonders Eduard von Schenk ist hier zu nennen – gelang es Sailer, der Romantik in München den Weg zu ebnen.¹⁸⁹ Es war mithin geradezu ein „Treppenwitz“ der Geschichte, dass es just München war, wo sich eine Generation später „jene Radau-Ultramontanen“ sammelten,¹⁹⁰ welche Sailers Schriften auf den Index setzen lassen wollten.¹⁹¹

Johann Michael Sailer war aber auch und gerade ein großer Briefschreiber. Auf ihn trifft die Feststellung Manfred Hausteins, dass „große Seelsorger meist auch fruchtbare Briefschreiber“ sind,¹⁹² uneingeschränkt zu. Eine Vielzahl seiner Briefe lohnen auch heute – nach oft mehr als zwei Jahrhunderten – noch die Lektüre. In der Tat zeichnen „christliche Weisheit und Herzlichkeit mit einer klugen Umsicht, nicht mißverstanden zu werden oder einen dritten etwa zu verletzen, neben einem heitern Humor“ Sailers Briefe aus.¹⁹³ Doch Brief ist nicht gleich Brief. Jeder kennt das Ge-

¹⁸⁷ Ebd., S. 231 f.

¹⁸⁸ So der Titel des Buches von: Willibrord SCHLAGS, Johann Michael Sailer. Der Heilige einer Zeitenwende. Nach seinen Bekenntnissen und Schriften dargestellt, Wiesbaden 1931.

¹⁸⁹ Vgl. dazu grundlegend: Philipp FUNK, Von der Aufklärung zur Romantik. Studien zur Vorgeschichte der Münchener Romantik, München 1925. Vgl. auch: Tobias APPL – Bernhard LÜBBERS (Hg.), Die Briefe Johann Michael von Sailers an Eduard von Schenk (s. Anm. 10).

¹⁹⁰ Andreas HOLZEM, Christentum in Deutschland 1550–1850. Konfessionalisierung – Aufklärung – Pluralisierung, 2 Bde., Paderborn 2015, hier: Bd. 2, S. 796.

¹⁹¹ Vgl. hierzu eingehend: Hubert WOLF, Johann Michael Sailer. Das postume Inquisitionsverfahren (Römische Inquisition und Indexkongregation 2), Paderborn u. a. 2002.

¹⁹² Manfred HAUSTEIN, Briefseelsorge (s. Anm. 149), S. 203.

¹⁹³ Hubert SCHIEL (Hg.), Johann Michael Sailer. Leben und Briefe, Bd. 1 (s. Anm. 13), S. 409.

fühl, dass einem an manchen Tagen Briefe leichter von der Hand gehen als an anderen Tagen.¹⁹⁴ Daher sind Sailers Schreiben immer auch vor dem Hintergrund seiner gesamten Lebensgeschichte zu verstehen und zu lesen.

Sailer hatte es sich – wie er sich Diepenbrock gegenüber ausdrückte – zum Ziel gemacht „zu nützen, und nicht zu glänzen, also vor Allem und für Alle verständlich zu seyn“.¹⁹⁵ In einem Brief an Johanna von Oettingen kommt sein Anliegen sehr klar und anschaulich zum Ausdruck:

„Rechtthun, und dabei auf Gott allein trauen; zu jedem Tage in die Schule gehen, und aus Allem nur die Eine Wahrheit lernen, die uns nie waise läßt; die Bürde des Tages mutig tragen, und ohne Noth kein Gewicht daran hängen, denn es hängt sich manches selber daran; für Vieles links und rechts blind, taub und stumm seyn, und doch den Sinn gerade und offen halten, um die gerade Bahn durch die Welt zu finden; zuerst in sich selber aufräumen und dann außer sich zur Herstellung des reinen Bodens Hand anlegen; den Stein, der sich in den Weg legt, heben, und wenn er sich nicht heben läßt, sehen wie man hinüber komme, ohne den Fuß anzustoßen; sich von Herzen mitfreuen, wo Freude Einkehr nimmt, und wenn es geweint sein muß, hinter den Thränen zum Himmel durchblicken; den Sturm draußen tosen lassen bis er ausgetost hat – und ihn nicht hereinlassen; im Freien gern umher wallen, damit sich keine Verhärtung im Eingeweide (des Leibes und des Geistes) ansetze; und dann im Cabinette ein Privatissimum halten mit sich und mit Einem, der ohne Zunge spricht, ohne Auge sieht, ohne Arm festhält und ohne Herz liebt; einfach mit dem Einfachen, klug mit dem Vielfachen, offen mit Guten und vorsichtig mit Füchsen umgehen; kein Körnchen Weihrauch für die Großen opfern, und die Großen und Kleinen keines für sich opfern lassen; selbst keine Dornen säen, und den Stich nicht achten von denen, die Andere gesät haben; Almosen geben den Christen, Juden und Heiden – und mit Paulus den Herrn Jesum lieb haben... Dies Alles treu thun, und sich auf dieß Alles nichts zu gute halten und noch obendrein an die Brust anschlagen, – möchte wohl die beste Weisheit auf Erden seyn; die beste im Himmel lehre Sie der Himmel selber!“¹⁹⁶

Sailer gibt damit Anweisungen für ein gutes Leben; seine Ausführungen spiegeln eine zeitlose Lebensweisheit, die vom tiefen Glauben und einer heute fast vergessenen Lebenshaltung getragen ist: der Demut.¹⁹⁷ Denn die Demut ist – um mit Sailer zu sprechen – „ein Kraut von wunderbarer Heilkraft“.¹⁹⁸

Konrad Baumgartner hat an das Ende seiner Bilanz einer lebenslangen Beschäftigung mit Johann Michael Sailer aus einem Brief des großen Theologen an seinen Schüler und Freund Karl Riccabona zitiert. „Christus lebet: davon giebt es täglich neue Proben. Wir wollen von ganzem Herzen daran glauben – bis wir es erfahren.“¹⁹⁹

Die Briefe Sailers geben somit „ein Bild seiner Seele“, wie es Katharina Schmid ausdrückt.²⁰⁰ Sie zeigen uns, um mit Sailers eigenen Worten zu sprechen, „den Geist

¹⁹⁴ Vgl. Albrecht GOES, Über das Briefeschreiben (s. Anm. 3), S. 67.

¹⁹⁵ Melchior DIEPENBROCK, Geistlicher Blumenstrauß (s. Anm. 139), S. XXIII.

¹⁹⁶ Ebd., S. XXIII f. Der Brief findet sich in: Johann Michael SAILER, Briefe aus allen Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung (s. Anm. 25), Bd. 6, S. 151 f.

¹⁹⁷ Vgl. hierzu das sehr kluge Buch von: David BROOKS, Charakter. Die Kunst Haltung zu zeigen, München 2015, passim.

¹⁹⁸ Hubert SCHIEL (Hg.), Johann Michael Sailer. Leben und Briefe, Bd. 2 (s. Anm. 15), S. 463 (an Friedrich Karl von Savigny, 14. Dezember 1820).

¹⁹⁹ Konrad BAUMGARTNER, Mein Weg (s. Anm. 5), S. 7.

²⁰⁰ Hubert SCHIEL (Hg.), Johann Michael Sailer. Leben und Briefe, Bd. 1 (s. Anm. 13), S. 485.

der Zeit, die Stufe des Lichtes, den Charakter der Person, und manches andere, das sich zum voraus nicht nennen läßt“.²⁰¹ Sailer's Briefe sind eine großartige Quelle, Lebenszeugnisse eines einzigartigen Menschen, der durchglüht war von einem tiefverwurzelten Glauben, der aus „seiner tiefen Weisheit und Herzensgüte“ schöpfen konnte²⁰² und überdies mit einem feinen Humor gesegnet war. Sie sind auch nach Jahrhunderten noch ein Geschenk. Um mit Sailer zu schließen: „Valete, amate“²⁰³, oder: „Nun haltet die Gebote Gottes und lachtet die Welt aus.“²⁰⁴

²⁰¹ Johann Michael SAILER, Briefe aus allen Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung (s. Anm. 25), hier Bd. 1, Vorrede („An den Leser“), unpaginiert.

²⁰² Josef Maria NIELEN, Johann Michael Sailer. Der weise und gütige Erzieher seines Volkes, Frankfurt a. M. 1949, S. 83.

²⁰³ Tobias APPL – Bernhard LÜBBERS (Hg.), Die Briefe Johann Michael von Sailer's an Eduard von Schenk (s. Anm. 10), Nr. 3, S. 6 (18. Juli 1818).

²⁰⁴ Hubert SCHIEL (Hg.), Johann Michael Sailer. Leben und Briefe, Bd. 2 (s. Anm. 15), S. 352 (an Friedrich Karl von Savigny, 9. September 1810).